220.08
B478

BIBLISCHE STUDIEN

BEGRÜNDET VON
PROF. DR. OTTO BARDENHEWER
FORTGEFÜHRT VON
DR. JOH. GÖTTSBERGER UND DR. JOS. SICKENBERGER
PROF. DER ALTTESTAMENTLICHEN EXEGESE IN MÜNCHEN
PROF. DER NEUTESTAMENTLICHEN EXEGESE IN BRESLAU

XXI. BAND, 1. HEFT

DIE WIEDERGABE BIBLISCHER EREIGNISSE IN DEN GESICHTEN DER ANNA KATHARINA EMMERICH

VON
MSGRE. LAURENZ RICHEN
STIFTSHERRN IN AACHEN

FREIBURG IM BREISGAU 1923
HERDER & CO. G.M.B.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG

BIBLISCHE STUDIEN

BEGRÜNDET VON
PROF. DR. OTTO BARDENHEWER

FORTGEFÜHRT VON
DR. JOH. GÖTTSBERGER UND DR. JOS. SICKENBERGER
PROF. DER ALTTESTAMENTLICHEN EXEGESE IN MÜNCHEN
PROF. DER NEUTESTAMENTLICHEN EXEGESE IN BRESLAU

EINUNDZWANZIGSTER BAND
ERSTES HEFT

FREIBURG IM BREISGAU 1923
HERDER & Co. G.m.b.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG

DIE WIEDERGABE BIBLISCHER EREIGNISSE

IN DEN GESICHTEN DER

ANNA KATHARINA EMMERICH

VON

MSGRE. LAURENZ RICHEN

STIFTSHERRN IN AACHEN

FREIBURG IM BREISGAU 1923
HERDER & Co. G.m.b.H. VERLAGSBUCHHANDLUNG

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 17. Aprilis 1923

Dr. MUTZ,
Vic. Gen.

Alle Rechte vorbehalten.

La Ruelle'sche Accidenzdruckerei u. Lith. Anstalt (Inh. Jos. Deterre & Sohn), Aachen.

Vorwort.

Es hatte bei Inangriffnahme nachstehender Arbeit ursprünglich in meiner Absicht gelegen, zunächst zu untersuchen, ob die vielverbreitete Auffassung über die Seherin von Dülmen, daß nämlich ihre Visionen im großen und ganzen das Recht hätten, höheren Ursprung für sich in Anspruch zu nehmen, der Wirklichkeit entspreche oder nicht. Darauf wollte ich andere Seherinnen nach derselben Seite hin in Vergleich ziehen, um darzulegen, inwieweit dort, wo Abweichungen von der Wirklichkeit festgelegt werden könnten, etwa gleiche oder ähnliche Gedankenglieder Veranlassung zu Trugschlüssen hätten sein können. Zuletzt wollte ich dann in all den Fällen, wo ein Abweichen von der Heiligen Schrift, von der Topographie Palästinas, von den uralten Sitten und Gebräuchen des Landes und so weiter nachweisbar war, jedesmal den herrlichen Heimatduft der Bibel, besonders der vier Evangelien, der uns von jeder Seite des göttlichen Wortes so warm entgegenströmt, in einem Panorama von Land und Leuten, Sitten und Gewohnheiten u. s. f. zur Geltung bringen. Ich hoffte, daß dadurch eine nicht unwillkommene Gelegenheit geboten würde, tiefer in Sinn und Geist und besonders in die Schönheit der Heiligen Schriften einzudringen.

Leider stellte sich bald heraus, daß der profanste aller Gründe, unsere unglückliche Valuta und die dadurch bedingten unglaublichen Lohn- und Papierpreissteigerungen, dazu zwang, sich auf den ersten Punkt, und zwar in der allerknappsten Form, zu beschränken. Vielleicht, daß eine

bessere Zeit es gestatten wird, vor allem den dritten Punkt in besonderer Abhandlung später in diesen Studien darzulegen. Ganz ließ er sich glücklicherweise nicht ausscheiden, und so hoffe ich, daß außer der Klarlegung über den zunächstliegenden Gegenstand doch immerhin in etwa die Liebe am Gottesworte sich mehren möge, schon durch die Gegenüberstellung von seiner Fülle, wie die des fetten Ackers, den der Herr gesegnet, mit den Irrgängen menschlicher Schwäche selbst bei denen, die guten, ja besten Willens sind.

Aachen, April 1923.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Literatur	VIII
Einleitung	1—4
Erstes Kapitel. Das Verhältnis der Visionen Anna Katharina Emmerichs zu den weltlichen Wissenschaften	5—18
Zweites Kapitel. Das Verhältnis der Visionen Anna Katharina Emmerichs zur Topographie Palästinas	18—29
Drittes Kapitel. Das Verhältnis der Visionen Anna Katharina Emmerichs zu dem Texte der Bibel	30—55
Viertes Kapitel. Die Vorliebe Anna Katharina Emmerichs für bestimmte Dinge oder Ereignisse	55—62
Fünftes Kapitel. Anna Katharina Emmerichs Hang zum Sonderbaren und Wunderbaren	62—68
Sechstes Kapitel. Das Verhältnis Anna Katharina Emmerichs zu anderen Seherinnen	68—71
Schlußwort	71—75

Literatur.

Maria von Agreda. Mystica Civitas Dei. Augsburg 1719.

E. Amort. De revelationibus ... regulae tutae. Augsburg 1714. [Ein geradezu klassisches Buch zur Beurteilung von Privatoffenbarungen.]

Kl. Brentano. Das Bittere Leiden U. H. Jesus Christus. Sulzbach 1833.

— — Leben der heiligen Jungfrau Maria. München 1852.

H. Cardauns. Kl. Brentano. Beiträge, namentlich zur Emmerich-Frage. Görres-Gesellschaft. Köln 1915. [Bahnbrechend für das Quellenstudium der Visionen A. K. E.s.]

L. Clarus. Leben und Offenbarungen der heiligen Birgitta. Regensburg 1856.

P. Geyer. Itinera Hierosolymitana. (Corpus Script. Latinorum.) Wien 1898.

H. Grotemeyer. Studien zu den Visionen A. K. E.s. Münster 1900—1902.

V. Guérin. La Terre Sainte. Paris 1884.

Karsch. Die stigmatisierte Nonne A. K. E. Münster i. W. 1878.

A. von Krane. Die Leidensbraut. Köln 1921.

B. Meistermann-E. Huber. Durch's heilige Land. Trier 1913.

J. Nießen. Panagia-Kapuli. Dülmen i. W. 1906.

A. K. Emmerichs Charismen und Gesichte. Trier 1918.

A. Poulain. Die Fülle der Gnaden. Ein Handbuch der Mystik. Freiburg i. Br. 1909. [Wohl eine der besten neueren Behandlungen der Mystik.]

J. Rieks. Emmerich-Brentano. Leipzig 1904.

R. von Rieß. Bibel-Atlas. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1895.

— — Karte von Palästina zur Geschichte des Lebens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach den Gesichten d. gotts. A. K. E. Regensburg 1896. [Ein Vergleich dieser beiden Arbeiten desselben Autors ist sehr lehrreich.]

P. Schegg. Biblische Archäologie. Freiburg i. Br. 1887.

K. Schmöger. Das Leben U. Herrn und Heilandes Jesus Christus nach den Gesichten der gotts. A. K. E. Regensburg 1858 - 60.

— — Das Leben der gotts A. K. Emmerich. Freiburg i. Br. 1867 - 70.

- Das arme Leben und bittere Leiden U. H. Jesus und seiner heiligen Mutter Maria nach den Gesichten der gotts. A. K. E. Regensburg 1881 und später.

H. Stahl. P. Martin v. Cochem und das »Leben Christi«. Bonn 1909.

A. Waibel. Die Mystik. Augsburg 1834.

Th. Wegener. A. K. Emmerich und Kl. Brentano. Dülmen i. W. 1900.

Einleitung.

Es liegt in der Natur des Menschen, über Personen, die man liebt, möglichst viel im einzelnen wissen zu wollen. Erfüllt der Gedanke an jemand unser ganzes Trachten und Sinnen, so ist nichts an ihm für uns gleichgültig und belanglos. So erklärt es sich auch, daß frommer Wunsch und fromme Phantasie sich mit den dürftigen persönlichen Angaben über Jesus, Maria und die Apostel nie zufrieden gab. Eine reiche Apokryphenliteratur sproßte gleich seit den ersten christlichen Jahrhunderten auf. Konnte diese, um die nötige »Sanktion« zu erhalten, alte Überlieferungen angeben, so ging dies in späteren Jahrhunderten nicht mehr an. Unmittelbares Eingreifen – Offenbaren – Gottes mußte notwendig an deren Stelle treten, um das Bild der uns heiligsten Personen zu »vervollständigen«. Gewiß wird kein katholischer Christ im Hinblick auf die göttliche Allmacht die Möglichkeit bestreiten wollen, daß auch nach Abschluß des »depositum fidei« einzelne Personen über Begebenheiten der Hl. Schrift z. B. privatim erleuchtet werden. Er wird aber bei dem oben angedeuteten Hang des Menschenherzens bei der Frage, ob im gegebenen Falle wirklich eine Offenbarung stattgefunden hat, die größte Vorsicht walten lassen. Vor allem wird diese weise Zurückhaltung am Platze sein, wenn es Personen des weiblichen Geschlechtes sind, die als Trägerinnen der Privatoffenbarungen in Frage kommen, da das weibliche Geschlecht mit seinem ausgeprägten Gefühlsleben und dem nur zu häufigen Überwiegen der Phantasie leichter Täuschungen ausgesetzt ist als das männliche. Erscheint eine solche Person gar als gottgesandte Trägerin einer Mission an die Kirche, so muß sich, eingedenk der strengen

Worte des hl. Paulus (1 Kor 14, 34 35 und 1 Tim 2, 12), die Vorsicht auf das äußerste steigern. Sie ist nicht mehr Rat, sondern Pflicht.

Das fromme, ja heiligmäßige Leben der Trägerin solcher Privatoffenbarungen bietet keinen unbedingten Schutz gegen Täuschungen, kann vielmehr je nach der körperlichen oder geistigen Verfassung der geeignetste Nährboden für dieselben sein, vor allem, wenn unvernünftige Kasteiungen, mangelnder Schlaf, ungenügende Ernährung krankhafte neurotische Zustände erzeugen oder vorhandene weiter entwickeln. Kommt dann noch aufsehenerregende Anerkennung der Außenwelt hinzu, so sind die Vorbedingungen noch günstiger, um die Selbsttäuschungen zu steigern und dauernd werden zu lassen.

Es braucht für den theologisch Gebildeten nicht darauf hingewiesen zu werden, daß auch kirchliche Approbation der Niederschrift von Privatoffenbarungen, selbst wenn sie von höchster Stelle aus geschieht, keine Gewähr gibt, noch geben will, daß der Inhalt, sei es auch nur teilweise, höheren Ursprunges sei, sondern rein negativ nur sagt, daß das Lesen solcher Bücher nicht glaubens- und sittengefährlich sei.

Im Nachstehenden wollen wir uns hauptsächlich mit den Privatoffenbarungen der Augustinernonne Anna Katharina Emmerich (1774—1824) beschäftigen, die in ihren Gesichten meist solche Dinge behandelt, die auch Gegenstand der Bibel, vorab des Neuen Testamentes sind. Hier wird es sich zeigen müssen, ob das nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch so meisterhaft hingezeichnete Bild des Erlösers, seiner hl. Mutter und der anderen neutestamentlichen Personen edel und wahrheitsgemäß weiter entwickelt ist oder nicht. E. verdient auch deshalb unsere eingehendere Aufmerksamkeit, weil ihr Schauen in der Form, wie Klemens Brentano es niedergeschrieben, wohl das meistverbreitete und meistgelesene Buch privater Offenbarungen ist. Eine Approbation der höchsten kirchlichen Stelle hat nicht stattgefunden.

Grund für diese weite Verbreitung ist wohl außer dem allgemeinen geistigen Nahrungsbedürfnis christlicher Leser nach der obengenannten Richtung hin der fromme Hauch,

der das ganze Buch durchweht, die schlichte Sprache des einfachen Landmädchens, welche selbst dem niedrigsten aus dem Volke verständlich ist, vor allem auch das geringe Theoretisieren, das gegenständliche Schildern und Erzählen von Personen und Begebenheiten, die mit den Sinnen mehr als mit ermüdendem Denken wahrgenommen werden können — ein populäres Buch in der vollen Bedeutung des Wortes.

Die Tochter eines armen westfälischen Kleinbauern, ohne nennenswerte Schulbildung, lebt sie von Jugend auf in großer Dürftigkeit des Leibes, aber wie bei manchen ihrer Landsleute ist ihr Geistesleben desto reicher. Sie erklärt, schon bei der Taufe — kaum geboren — alles miterlebt, mitempfunden zu haben. Als Kind bewacht sie die Kühe und hat dabei das Jesukindlein (dat Jüngesken) als Gespielen. Bleibt dieses aus, so hat sie nur anzuordnen: »Hänsken mit syn Fell sall to mi kummen« (Hänschen mit seinem Fell soll zu mir kommen), und gehorsam erscheint der Vorläufer des Heilandes als Kind, um an dessen Stelle mit ihr zu spielen. Heranwachsend muß sie später zu einem reicheren Bauern arbeiten gehen. Nach harter Tageslast kehrt sie abends heim, legt sich Knüppelholz ins Bett, um auf diesem harten Lager neue Arbeit nicht zu verschlafen. Der Führer (Schutzengel) kommt bald, und so muß sie wach bleiben. Wie er vorangeht, schleicht sie ihm, die Holzschuhe in der Hand, nach, um draußen Stunden der Nacht in ekstatischem Schauen zuzubringen. Hier, später im Kloster Agnetenberg zu Dülmen, wie auch nach dessen Auflösung in dem Hause zu Dülmen, das sie bewohnt, zieht die Weltgeschichte, besonders aber das Leben und Leiden Jesu, Marias und anderer heiligen Personen, gegenständlich an ihrem geistigen Auge vorüber. Lange kann sie keinen oder wenig Glauben finden, besonders bei den Geistlichen nicht, denen dafür auch von ihr ein strenges Gericht angedroht wird, bis endlich — nach Katharinas Meinung — der von Gottes Vorsehung vorherbestimmte Pilger (Brentano) erscheint, den sie sofort als solchen erkennt, und der nun fünf Jahre lang bei ihr ausharrt, ihre Offenbarungen niederzuschreiben. Über den Anteil, den Brentano bei dem Zusammenkommen der Gesichte gehabt hat, gehen die Auffassungen auseinander.

Vielleicht unterscheidet man nicht genug das befruchtende Einwirken Brentanos auf ihre Phantasie durch Vorlesen und Unterhaltung einerseits und das Wiedergeben ihrer Offenbarungen durch seine Feder andererseits. Mag das erste viel oder wenig eingewirkt haben, die Wiedergabe ihres Schauens muß doch wohl im großen ganzen eine getreue gewesen sein, wie ihr Ordensgenosse P. Wegener in seinem Buche »A. K. Emmerich und Kl. Brentano« (Laumann, Dülmen 1907) überzeugend dartut. Einen weiteren Beweis für die treue Wiedergabe werden wir später aus einer Reihe von Irrtümern entnehmen, die Brentano niemals selbst gemacht haben könnte. Untersuchen wir nun den Inhalt ihrer Gesichte, um zu sehen, ob sie, wie es ein Jahrhundert lang von so vielen geglaubt worden ist, »den Charakter echter Privatoffenbarungen« tragen oder das Erzeugnis ihrer eigenen frommen Einbildungskraft sind. Untersuchen wir zunächst deren Verhältnis zu den weltlichen Wissenschaften, um dann zum Vergleich mit der Bibel überzugehen.

(Anna Katharina Emmerich ist im Text mit E. bezeichnet.)

Erstes Kapitel.

Das Verhältnis der Visionen Anna Katharina Emmerichs zu den weltlichen Wissenschaften.

Daß E. als einfaches Landkind, auch wenn sie gottbegnadigte Seherin ist, keine Naturwissenschaften, keine Astronomie, Geschichte, Geographie, Topographie Palästinas usw. zu kennen braucht, und es nicht nötig ist, daß sie sich wissenschaftlich ausdrückt, ist selbstverständlich. Sie kann auch in ihrem wahren Schauen Irrtümer begehen, die auf ihrer mangelhaften Bildung in diesen Zweigen beruhen, sie kann, wie wir alle, vom Aufgehen der Sonne reden, vom Regenbogen in den Wolken, von den Sternen am Firmament, kann auch einen Wal für einen Fisch, eine Fledermaus für einen Vogel halten, kann, wenn sie den Tau sieht, meinen, er wäre vom Himmel gefallen und dergleichen, aber es kann ihr nicht zugestanden werden, daß sie Dinge sieht, die astronomisch, geschichtlich, topographisch unmöglich sind. Beginnen wir mit Astronomie, Kosmologie und verwandten Wissenschaften.

Fernrohre sind erst in der Neuzeit erfunden worden. Es geht also nicht an, daß sie die Riesen der Vorzeit, die nebenbei etwas von den Eigenschaften der Primaten haben, indem sie »auf Bäume und an Mauern hinaufklettern können«, durch Rohre in die Ferne schauen läßt. Dasselbe tun ihr die Badegäste in einem Badeorte Bethulia, den sie eingehend beschreibt, wo man biegsame Rohre gewunden im Arme trägt, um im Bedarfsfalle sie zu strecken und damit in die Ferne und in den Badesee schauen zu können. Selbst die Neuzeit kann sich nicht biegbarer, wohl aber zusammenschiebbarer Fernrohre rühmen. Abraham kann kein Sterndeuter gewesen sein, der den Einfluß der Sterne auf die Geburt kannte, weil dieser Einfluß eben nicht existiert. Die Weisen können die Änderung von Sternbildern nicht erforscht haben, weil

dazu feinste moderne astronomische Beobachtungen gehören. Auch wird man es wohl dem Leser überlassen müssen, was er sich dabei denken soll, wenn sie sagt, der Stern der Weisen wäre (zwischen Jerusalem und Bethlehem) so groß wie ein Bettuch geworden. Mit dem Zeittaxieren ist sie zu genau. Maria sagt der Elisabeth (kommt an zwei Stellen vor), daß sie zehn Minuten in Ekstase gewesen sei. Woher will Maria dies wissen, da sie doch nicht auf die Uhr gesehen und sicherlich ihr Leben lang nicht mit Minuten gerechnet hat? Bei der Kreuzigung erklärt E., daß »es nach dem Stande der Sonne ¼ nach 12 gewesen wäre«. Nun ist das Taxieren einer Viertelstunde morgens und abends schon schwer, mittags aber rein unmöglich, da dann die Sonnenhöhe sich kaum ändert. Gerade der Ausdruck »nach dem Stande der Sonne« stempelt die Angabe als unrichtig. Beim dritten Beten am Ölberg erwähnt sie zweimal, daß es »etwa ¼ nach 11 Uhr nachts« war. Am Stand der Sonne kann sie es nicht erkannt haben. Ebenso merkwürdig berührt es, wenn sie sagt: Jesus »hing an sieben Minuten schweigend am Kreuze«. In Betharamphtha-Julias sagt sie, »beim Neumondfeste gegen Abend, als der Mond aufging«. Nun geht aber der (sichtbare) Neumond nicht abends, sondern morgens auf. Mit dem Mond kommt sie überhaupt (genau wie manche Romanschriftsteller) verschiedentlich in Konflikt. Bei der Kreuzigung, bei der bekanntlich keine natürliche Sonnenverfinsterung gewesen sein kann, weil diese nur wenige Minuten im Maximum beträgt und nicht bei Vollmond (jüdisches Pascha), sondern bei Neumond stattfindet, läßt sie »den Mond in schnellem Lauf und Sprung von der anderen Seite der Erde wie eine Feuerkugel über dem Ölberg voll und bleich hervorschießen« und sich vor die Sonne schieben. Beim Aufsteigen über dem Ölberg konnte der Mond, da er sein Licht von der Sonne erhält, höchstens noch halb voll (im Viertel) sein. Das ganze Mondwunder ist überdies eine ganz willkürliche Annahme, die bei keinem Astronomen Glauben finden wird. Als Jesus vom Coenaculum mit den Jüngern auf dem Wege nach Gethsemani »vor das Tor kam, sah ich den Mond, noch

nicht ganz voll, über dem Gebirge aufsteigen‹. Nach dem, was sie wenige Zeilen drauf schildert, war es ungefähr 1/4 vor 9 Uhr. Der Vollmond geht aber genau bei Sonnenuntergang, um Ostern also gegen 6 Uhr auf, tags vorher eine kleine Stunde früher. Also läßt E. ihn drei bis vier Stunden zu spät aufgehen. Das wirkt erzählerisch schön, astronomisch desto unangenehmer. Eine besonders starke Verirrung läuft ihr in Aruma unter, wo die Leute wegen der Pharisäer nicht wagten, tagsüber die Kranken zu Jesus zu bringen (klingt schon in sich sehr unwahrscheinlich), und wo sie erzählt: »Es war unbeschreiblich rührend, wie ich ihn, von ein paar Jüngern begleitet, in zwei Nächten durch die mondhellen Straßen hinwandeln sah (zu den Kranken).« Dann erzählt sie auf der folgenden Seite, daß es die Tage unmittelbar vor Neumond waren, wo jeder Mondschein unmöglich ist. Bei den Dämmerungserscheinungen läßt sie sich von den Dämmernächten des Sommers in der Heimat täuschen und vergißt den schnellen Wechsel zwischen Tag und Nacht und umgekehrt in südlichen Breiten. »Als der Morgenhimmel mit einem weißen Streifen sich erhellte, sah ich, daß Magdalena usw. das Coenaculum verließen« (um am Ostermorgen zum Grabe zu gehen). Später nach Zurücklegung des Weges und verschiedenen Zwischenfällen erscheint Jesus der Magdalena. »Es mochte etwa 1/2 3 Uhr sein.« Also weiße Dämmerungsstreifen nach E. etwa gegen 2 Uhr nachts bei Frühjahrsanfang. E. setzt die Verklärung auf dem Tabor wenige Tage nach dem zweiten Osterfeste an, und zwar ihren Anfang um Mitternacht. Sie fährt dann fort: »Es war gegen 3 Uhr morgens. Das nahende Tageslicht schimmerte weiß am Himmel, und feuchte Tauwolken schwebten über der Landschaft am Fuße des Berges.« Mithin Dämmerungserscheinungen, und zwar schon sehr merkliche, die die Gegenstände (Wolken) schon unterscheiden lassen, zwei bis zweieinhalb Stunden vor Sonnenaufgang. Ich war im Mai zum ersten Mal auf dem Tabor. Wir saßen auf den Felsblöcken und schauten dem Sonnenuntergang zu, gingen dann zum Abendessen ins Kloster, und als wir danach wieder herauskamen, war schon tiefste Nacht

mit herrlichstem Sternengefunkel. Doch wir können die Dämmerungszeit astronomisch genau nachrechnen. Sie ist im Frühjahr und Herbst am kürzesten. Es beträgt für Palästina die bürgerliche Dämmerung (Lesen im Freien unmöglich, Sonne 6 Grad unter dem Horizonte) zur Zeit der Tagundnachtgleiche nur 26 Minuten, die astronomische Dämmerung (bis zum Aufhören jeder Lichtschwächung für Sternbeobachtung, Sonne 18 Grad unter dem Horizonte) 1 Stunde 25 Minuten. Zum Überfluß habe ich von drei Beobachtern an verschiedenen Orten in Palästina die nachfolgenden Beobachtungsreihen zur Zeit der Tagundnachtgleiche machen lassen, die natürlich nach der Sehkraft des einzelnen und besonders nach seiner astronomischen Geschicklichkeit, zum Beispiel, wenn einige Kenntnis der Sternörter vorhanden war, etwas verschieden ausfielen.

Es verlief von Sonnenuntergang bis zu den nachfolgenden Beobachtungen die nachbenannte Zeit in Minuten:

Reihe	Beobachtung	1	2	3	4	5	6	7	Durchschnitt
1	Die ersten 2—3 Fixsterne erscheinen	20	19	36	20	30	22	30	25
2	Die Schattierungen des Lichtes verschwinden	24	35						30
3	Lesen im Freien unmöglich	38	39	33	30	60	32	50	40
4	Eben noch ein Schimmer von Dämmerung sichtbar			60	65	80	42	70	63
5	Volle Nacht, auch die kleinsten Sterne sichtbar	84	77	90	95		83		86
	Beobachter . . .	I		II	III				

5 und 7 sind Morgenbeobachtungen in umgekehrter Reihenfolge. Auffällig ist, wie das durch die Nacht ausgeruhte Auge viel eher wieder lesen kann, als es dies abends einstellen muß. Die astronomische Dämmerung stimmt mit

der beobachteten Reihe 5. Die bürgerliche dauert ca. 14 Minuten länger (Reihe 3), wohl weil man zum Versuch bekannte Texte (Brevier) genommen hat. Damit vergleiche man E.s Dämmerungen, die $2^1/_2$, 3, ja bis 4 Stunden dauern, und zwar sehr merkliche, die also Reihe 3 oder 4 entsprechen würden.

Daß E. in all diesen Dingen nur aus sich gearbeitet hat, braucht nach obigem wohl nicht des näheren ausgeführt zu werden. Ebenso geht es mit der allgemeinen Geographie und Geologie. Es ist wohl bekannt, daß die 4000 Jahre seit Erschaffung der Welt, selbst wenn noch ein paar Nullen hinzugefügt würden, unrichtig sind. Und doch ist es E. so geoffenbart worden. »Ich sah, daß das Jahr der Welt 3997 noch nicht voll war, als Jesus geboren wurde.« Und zu Aruma »sagte Jesus zu den Pharisäern, daß jetzt die Welt 4028 Jahre alt sei«. Maria von Agreda weicht stark 1000 Jahre (5199 bei Christi Empfängnis) von E. ab, weiß es im übrigen noch genauer, da sie den 25. März als Schöpfungstag der Welt angibt, auch durch eine zweite Anfrage im Himmel sich nochmals vergewisserte, daß sie das Jahr richtig verstanden habe. Beide irren hierin, so auch in der Größe resp. der Gestalt der Erde. Agreda gibt den Durchmesser der Erde zu 2502 spanischen Meilen an, was bei 12756 km wirklichem Durchmesser daneben geht. Man sollte vermuten, daß E., selbst beim dürftigsten Unterricht, doch im 19. Jahrhundert gewußt habe, daß die Erde eine Kugel ist. Aber es scheinen Reminiszenzen an apokryphe Bücher diese Erinnerung in den Hintergrund gedrängt zu haben, da sie sich so ausdrückt, wie es nur bei Annahme einer Scheibengestalt der Erde möglich war. Eine Kugel hat bekanntlich keinen Mittelpunkt auf der Oberfläche, sondern nur im Innern. Was außerhalb der Kugel ist, kann nur senkrecht, nicht schräg zu ihr gedacht liegen. Das Paradies kann also, wie E. es sieht, nicht noch existieren hoch oben schräg über der Erde, was die weitere Notwendigkeit nach sich zöge, daß es die Erde etwa wie Phobos den Mars in rasendem Laufe umkreiste. Trotz uralter Tradition kann weder der Omphalos von Delphi, noch der Stein im Griechenchor der Grabes-

kirche, noch, wie E. sagt, der Kalvarienberg (»genau über dem Schädel Adams«) der Mittelpunkt der Erde sein, selbst nicht, wenn ihr mitgeteilt wurde, »wie weit es von dort nach Osten, Süden und Westen sei, das sie aber vergessen habe«. Es wäre, wenn sie es nicht vergessen hätte, doch etwas Unrichtiges herausgekommen, da man derart von einer Scheibe, aber nicht von einer Kugel reden kann. Die Krümmung der Erdoberfläche läßt sie an verschiedenen Stellen außer acht. Der Laie, wenn er nicht am Meeresstrande wohnt, weiß selten, wie schnell die Erdkrümmung das Dahinterliegende verdeckt. Wer z. B. am Toten Meere steht, sieht bei etwa 2 m Augenhöhe von den ungefähr 75 km dieses Salzsees rund ganze 5 km. Die 70 andern liegen hinter dem Horizonte. Auf der Spitze eines 10 m hohen Mastes sähe er nur etwas über 11 km weit. Man muß einen zwischen 400 und 500 m hohen Berg ersteigen, um es ganz zu überschauen. Nun drehen wir uns. Da liegt nicht weit vom alten Gilgal die Stelle, wo die Israeliten durch den Jordan zogen. E. ist nicht damit zufrieden, daß das Wasser oberhalb durch Gottes Allmacht festgebannt wurde und unterhalb abfloß. Sie sagt: »Das aufließende Wasser schwoll an und stieg, wachsend wie ein Berg, so hoch, daß man ihn fern bei der Stadt Zarthan sehen konnte.« Zarthan lag im Gebiete von Beithsan, ungefähr so weit nach Norden wie das Ende des Toten Meeres nach Süden. Da der Jordan der Erdkrümmung folgt, die Gesichtslinie aber gerade ist, hätte also der Wasserberg ca. 500 m hoch sein müssen, würde somit das ganze Ghor in eine Wassermasse verwandelt haben. Woher diese Wassermasse gekommen sein sollte, ist unbegreiflich. Das Meer schaut E. nach der Karte, nicht nach der Wirklichkeit. Von Ephesus und Umgegend kann man nicht »das Meer mit vielen Inseln«, sondern nur Samos sehen, das dazu, wenn ich mich recht erinnere, nicht als Insel, sondern als Vorgebirge erscheint. Bei der dem Heilande von E. zugedachten Reise nach Zypern (von der die Evangelisten nichts wissen) sagt sie vom Hafenorte der Abreise, Ornithopolis: »Von hier nach Zypern sieht das Meer nicht so breit aus, wie unten von Joppe aus. Da sieht man nichts als Wasser.«

Dies ist genau so in Ornithopolis. Von hier bis Salamis auf Zypern sind rund 250 km. Zyperns höchster Berg ist 1963 m. Es bedürfte schon eines Montblanc von 5000 m Höhe, um eben als kleines Inselpünktchen von Ornithopolis aus das Wasser zu überragen. — Da wir gerade am Meere sind, wollen wir uns die nautischen Kenntnisse E.s etwas näher ansehen. Man merkt es in allen ihren Beschreibungen vom See Genesareth und vom Meere, daß sie als Kind der westfälischen Tiefebene — als »Landratte«, würden die Matrosen sagen — zwar vielleicht schon einmal in einem Nachen auf einem Teich gefahren ist, aber nie ein Segel gezogen oder aufspritzende Wogen geschaut hat. Sie versagt hier vollständig. Gelegentlich eines Besuches Jesu in Gerasa, auf der Ostseite des galiläischen Meeres, erzählt E. von einem kleinen »Krupp«, möchten wir sagen, einem Eisenwerk mit Erdkohlenfeuerung, von »wohl einer halben Viertelstunde«, also ca. 625 m, Front, und kommt dann auch eingehender auf die Schiffe auf dem galiläischen Meere zu sprechen: »Hinten und vorn ein Behälter (dies stimmt), worin man allerlei aufbewahren und auch die Füße waschen konnte.« (!) Wenn die Schiffsleute die Füße waschen wollten, werden sie sicherlich die Beine einfach über Bord gehängt haben. Sie fährt dann in der Beschreibung der Schiffe also fort: »Um den Mast waren runde terrassenförmige Verdecke, wie Galerien übereinander.« Auf dem obersten dieser Verdecke läßt sie die Ruderknechte arbeiten, in demselben den Heiland schlafen, auch beim Seesturm, während Markus (4, 38) ausdrücklich sagt: »Er selbst schlief am Heck auf einem Kopfkissen.« E. schildert hier, abgesehen von dem Widerspruch mit der Hl. Schrift, eine technische Unmöglichkeit. Bug und Heck hatten wohl zu Zeiten Aufbauten, die, wie vom 14. bis etwa 18. Jahrhundert bei den Hansa-Koggen, sogar sehr hoch wurden, aber um den Mast herum gab es nie solche und konnte es deren nicht geben, da hier alles frei sein muß für das Segel, das vor allem möglichst tief stehen muß, da es sonst nach den Gesetzen des Hebels dem Schiffe seine Stabilität nimmt und die Gefahr des Kenterns vergrößert. Den Seeschiffen auf der Fahrt nach Zypern gibt E. die

gleichen unmöglichen Mittelbauten. Sie fährt fort: »An den Seiten des Schiffes waren schwimmende Kasten oder Tonnen, wie Flügel oder Floßfedern, daß das Schiff im Sturm nicht umschlagen konnte, und welche sie beschwerten oder erleichterten (womit?), um das Schiff höher oder tiefer gehen zu machen.« Hier scheint E. zwei verschiedene Dinge zusammengeworfen zu haben, ohne ihre Bedeutung zu verstehen. Unsere Fluß- und Kanalschiffe hatten noch vor 40 bis 50 Jahren herablaßbare, flossenähnliche Seitenbretter zum selben Zweck wie die Kielbretter, die im Boden der Rennsegelschiffe auf und nieder gelassen werden können und dazu dienen, zu starkes seitliches Abtreiben bei Seitenwind oder bei seitlichem Zuge durch Pferde zu verhindern, also nicht gegen das Umschlagen, sondern um in der Fahrrinne zu bleiben. Dann haben die Kanus der Südseeinsulaner z. B. die Ausleger, einen durch feste Stangen in ziemlich seitlicher Entfernung vom Nachen angebrachten Schwimmkörper, der verhindert, daß der seitliche Winddruck auf das Segel den schlanken Kahn umwirft. Der Ausleger ist da nötig, wo der Schiffskörper nicht die nötige Breitenentwicklung hat, also besonders bei ausgehöhlten Baumstämmen. Die »Tonnen« der E. hätten also auch steif mit dem Schiffe verbunden sein müssen, um gegen Kentern zu sichern, würden aber damit diese Fischerboote in der nötigen leichten Lenkbarkeit stark behindert haben. Daß es keinen Zweck hatte, sie zu beschweren, sie im Gegenteil nur leer gegen Kentern wirken konnten, ist selbstverständlich. Wohl nehmen moderne Schiffe Ballast, vielfach Wasserballast ein, auch gegen das Kentern, weil sie so das Zentrum gegen das Metazentrum herabdrücken, aber das hat mit E.s Erfindung nichts zu tun. Es ist eine aus der Reihe der mechanischen unglücklichen Ausschmückungen, die eben nicht selten bei ihr sind. — Begeben wir uns nun mit dem Heilande auf seine Reise nach Zypern. Wir sind in Ornithopolis. Die Judengemeinde begleitet den Herrn und die Jünger »beim Sternenschein« zum Schiffe. Abfahrt, da es Wende April Mai ist, frühestens also 7½ bis 8 Uhr abends. Jesus steht am Maste auf dem Aufbau eines der mehr als zehn Schiffe. Fische

folgen und strecken die Köpfe aus dem Wasser, als hörten sie zu, wenn Jesus während der Überfahrt lehrte. Die Fahrt ging so ungewöhnlich schnell bei ganz ruhigem Meere und schönstem Wetter vor sich, daß die Schiffsleute riefen: »Das kommt von Dir, o Prophet.« »Vielen Leuten wurde es ganz schwindlig; sie lagen in den Ecken und mußten sich heftig erbrechen. Jesus heilt mehrere auf seinem Schiffe, dann meldeten sich bald viele von den andern Schiffen mit Rufen, und er heilt sie aus der Ferne.« Das Schiff kam gegen Abend des anderen Tages nach Salamis. Da Ausschiffen, Begrüßung, Bewirtung und dann roter Sonnenuntergang geschildert werden, kann es kaum später als 4 Uhr gewesen sein. »Das Schiff kann nicht dicht anlanden, da das Ufer wie ein fester, hoher Wall schräg abläuft.« Sie warfen daher in einiger Entfernung Anker. »Am Ufer waren kleine Schiffchen an Seilen befestigt, welche heranfuhren und die Leute ausschifften, indem sie an den Seilen zum Ufer gezogen wurden.« Also Überfahrtszeit 20, höchstens 21 Stunden. Ganz ruhiges Meer und schnelle Fahrt schließen sich nun natürlicherweise aus. Zur schnellen Fahrt gehört schon eine recht steife Brise von achter. Ebenso sind ruhige Fahrt und Massenseekrankheit Gegensätze. Wir hätten also anzunehmen, daß der Heiland durch Wunder das Schiff vorwärts trieb und durch Wunder die Leute erst seekrank machte, um sie dann zu heilen. Das von E. geschilderte schräge Steilufer wäre zum Dichtanlanden wie geschaffen gewesen. Die flachen Ufer bedingen dagegen Ankerung in weiterem Abstand. Wollte ich einem Hafenbootführer anbieten, ihm zu helfen und sein Boot hereinzuseilen, ich fürchte, Ohrfeigen wegen Beleidigung könnten die Folge sein. Die Entfernung zwischen den beiden Häfen ist ca. 250 km, die Schnelligkeit des Schiffes per Stunde war daher ca. $6^1/_2$ Knoten, und das ohne steifen Achterwind, ganz zu schweigen von dem Lastschiff, das von fünf Ruderschiffen gezogen wurde und sich in der Flottille befand. E. hat überhaupt eine Vorliebe für das Insschlepptaunehmen, was überall (ohne Dampfkraft), vorab auf hoher See, seine ganz besonderen Schwierigkeiten hat. Nun fahren freilich moderne Segler mit ausgebildeter Takelage unter

den günstigsten Windbedingungen bis zu 8 Knoten die Stunde, Schulschiffe selbst mehr. Wir haben aber über die Schnelligkeit der alten Schiffe ziemlich genaue Informationen, so z. B. durch die Angaben bei Herodot und Xenophon. Man kann danach die Schnelligkeit der Kriegstrieren bei Streckenfahrten auf 4 bis 5 Knoten annehmen. Und hier sollen Kauffahrteischiffe unter den ungünstigsten Bedingungen in Flottille 6½ Knoten gemacht haben! Bei der Rückfahrt, wo am Kison gelandet wird, kommen sogar 7 Knoten die Stunde heraus, obwohl noch zwei der drei Schiffchen auf eine Sandbank aufliefen, das Schifflein Jesu zurückfahren und sie abziehen mußte, worauf sie an Jesu Schiff angeseilt (!) wurden, was doch alles nicht ohne großen Zeitverlust geschehen konnte.

Die obige Beschreibung der merkwürdigen Bauart der Schiffe erinnert daran, daß E. des öftern einfache Dinge durch Schilderung mechanischer Einrichtungen verwickelt macht. Geben wir einige Beispiele. Das Schloß des Herodes in Machärus! Johannes der Täufer ist dort im Gefängnis. Das Geburtsfest des Herodes wird geschildert. Der große Festsaal ist nach einer Seite offen, so daß durch diese offene Seite die schmausenden und spielenden Frauen des gegenüberliegenden, etwas höheren Frauensaales »in der abschüssigen Spiegelfläche des Festsaales sich abspiegelten«. Soll das heißen, daß die Frauen ihr eigenes Spiegelbild sahen, so ist es nach den Gesetzen der Reflexion unmöglich. Soll es heißen, daß die Gäste im Festsaal deren Spiegelbild sahen, so kann es nur auf dem Marmorboden gewesen sein, und dann ist das Wort »abschüssig« unverständlich. Die Tochter tanzt. Es erfolgt der Befehl der Enthauptung. Jeder, der E. nicht gelesen, wird denken, daß der Henker sein Schwert zieht und Johannes hinrichtet. E. dagegen sagt: »Der Scharfrichter enthauptete ihn mit einer Maschine, die ich mit nichts vergleichen kann als mit einer Fuchsfalle, denn ein eiserner Ring wurde ihm um die Schulter gelegt, und durch einen Stoß oder Druck des Henkers fuhren schneidende Eisen durch seinen Hals und trennten augenblicklich das Haupt vom Rumpfe.« Noch komplizierter ist die Hinrichtung der Ehebrecher: »Man las

ihnen ihr Verbrechen vor und stieß sie in einer Halle in ein schmales Loch, an dessen Rand sie standen. Sie fielen auf ein Messer, das ihnen die Kehle abschnitt. Es war eine Maschine, in die sie stürzten.« Die Schrecken der Guillotine haben hier offenbar in beiden Fällen auf die Einbildungskraft eingewirkt. Läßt sich im ersten Falle die konstruktive Ausführung noch denken, so ist dies im zweiten Falle nicht mehr möglich. Hinabgestoßen werden durch ein Loch und dann so genau fallen, daß die Kehle durchschnitten wird, ist nicht denkbar. Zudem ist uns die Art der Hinrichtung der Ehebrecher bekannt. In dem Kalksteinlande Palästina griff man die allenthalben umherliegenden, vielfach scharfkantigen Steine auf und warf sie auf die Schuldigen, bis sie tot waren (Jo 8, 5). Im Bethesdateiche, der ihr so groß ist, daß Nachen drauf fahren, ist eine Brause-Einrichtung: »Ein kupferner Brunnenstock ragte in Manneshöhe über dem Wasserspiegel hervor, etwa so dick wie ein kleines Butterfaß. Es führte ein hölzernes Brückchen mit einem Geländer hinzu, und ich sah bei dem Brückchen ein Rohr, worin ein Stempel, der mit dem Brunnenstock in Verbindung war, so daß, wenn sie an dem Stempel drückten, ein Wasserstrahl oben aus dem Brunnenstock spritzte, indem sich eine Klappe öffnete. Man konnte den Strahl durch Veränderung der Öffnung dicker und dünner machen und ihm verschiedene Richtungen geben. Man konnte auch oben schließen und Wasserstrahlen aus Seitenöffnungen nach allen Seiten, wie aus einer Gießkanne, treiben. Oft sah ich Kranke in Kähnen an den Brunnenstock heranfahren und sich so benetzen lassen.« Ob E. irgendwo eine moderne Duscheinrichtung gesehen hat? E. sieht zwei Teiche, den Schafteich im Norden des Tempels und den Bethesdateich im Süden. Der Evangelist aber spricht von dem Schafteiche, der hebräisch Bethesda hieß und in dessen Wasser der Engel zu Zeiten hinabstieg, es in Bewegung zu setzen. Von der Pumpe weiß natürlich das Evangelium nichts. E. hat auch eine Pumpe im Badeorte Bethulia, wo noch andere technische Schwierigkeiten überwunden werden, indem das Wasser aus dem Bache und dem See »hinauf zu den Herbergen an den Höhen geleitet

wird, in Rinnen geschöpft, durch diese in höher liegende Becken und, aus diesen wieder gehoben, so fortsteigt«. Wasser kann bekanntlich nicht in die Höhe geleitet, sondern nur gedrückt werden. Eine Pumpe ist auch am Samariterbrunnen. Man vergleiche dazu die Bemerkung der Samariterin (Jo 4, 11): »Herr, du hast ja nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief.« Man wird doch wohl nicht die Ausrede brauchen, die Pumpe wäre gerade defekt gewesen. Von Jerusalem sagt sie: »Wasser ist auch nicht viel in der Stadt, und oft sieht man ganz hohe Gebäude, worin es hin und her geleitet ist, auch Türme, wo es hinaufgepumpt wird. Am Tempel .... sind große Pumpwerke, womit es hinaufgepumpt wird.« Unsere Archäologen wissen von all diesem nichts, wohl aber von einer großen Wasserleitung aus der Gegend von Bethlehem, die auch Wasser auf den Tempelplatz leitete. Ras el Ain liefert noch heute dahin Wasser. E.s Angaben sind also, wie so manches andere, eben Ausflüsse der eigenen Schöpfergabe. Mechanische Einrichtungen, welche sie irgendwo gesehen, verwertet sie wieder. So schreibt auch Jesus den bekannten legendären Abgarbrief nicht mit einer Feder oder einem einfachen Griffel oder Pinsel, sondern »mit einem starken Stifte, den er aus dem Gewande zog, und aus dem er etwas herausschob«. Sollte nicht etwa ein sie behandelnder Arzt sich eines solchen Stiftes bedient haben? Wie weit hier ihre Kombinationsgabe gehen kann, zeigt eine Stelle in dem Berichte über Zypern, wohin Jesus gemäß E. hinüberfuhr. Er ist in Chytrus. »Auf der anderen Seite der Stadt sind fast lauter Metallarbeiter und Schmelzer. Es ist da ein erstaunliches Hämmern und Klopfen, so daß man sein eigenes Wort nicht hört. Sie machen besonders eine Art von dünnen, großen Gefäßen. Sie werden erst zusammengebogen und dann in großen Öfen mit langen Röhren geblasen (?). Auswendig sind sie gelb, inwendig weiß.« Das Fragezeichen ist nicht von mir, sondern vom Herausgeber, das einzige, das ich in der ganzen Ausgabe finde. Man sieht: E. hat von Glasbläserei gelesen oder gehört oder solche vielleicht gesehen, und dies Verfahren samt Öfen und Blasrohren

auf Metallgefäße übertragen, wo es selbstverständlich unmöglich ist. E. irrt in der Baukunst, indem sie zum Beispiel Semiramis die erste Pyramide »auf dem östlichen Ufer des Nil in der Nähe von Memphis erbauen läßt — wo Wasser und Sumpf war — auf erstaunlichen Pfeilern, so daß man unter ihr umhergehen konnte. Sie enthielt bis zur Spitze viele große und kleinere Räume mit Fensteröffnungen, aus welchen ich Bahnen von Tuch hängen und wehen sah, rings um die Pyramide waren Bäder und Gärten«. Soviel Sätze und Satzteile, soviel Irrtümer. Die Pyramiden von Memphis liegen westlich vom Nil, auf dem harten Felsen des Gebirges, am Rande der Wüste, und können mit ihrer gewaltigen Steinmasse auf Bogen gebaut nicht einmal gedacht werden, haben nur kleine Grabkammern und keine Fenster. E. hat wohl von den hängenden Gärten der Semiramis in Babylon gehört und mengt nun Babylon und Memphis, Nil und Euphrat, Gärten auf Säulen und Pyramiden in einem Bild zusammen. Sie irrt in der Geschichte, indem sie z. B. sah, »daß die Götzen Isis und Osiris nichts anderes sind als Aseneth und Joseph«, welche beide sie den Pflug und die Kühe nach Ägypten einführen läßt, während schon die Grabwandbilder des »Alten Reiches«, also vor Joseph, uns z. B. zeigen, wie ein Ochsenpaar den Pflug zieht. Sie irrt in der Numismatik, indem sie z. B. immer und immer wieder uns dreieckige (auch wohl einmal viereckige) Geldstücke vorführt — die Silberlinge des Judaslohnes sind zungenförmig —, während jede Sammlung antiker Münzen die damaligen Münzen genau so rund zeigt wie die heutigen. Sie irrt in der Botanik, indem sie uns verschiedentlich nach Stamm, Blatt und Frucht Bäume beschreibt, die ein Botaniker sicherlich nicht mit Arten in Palästina identifizieren wird. P. Kandler in Haifa, wohl einer der bedeutendsten Botaniker der letzten Jahrzehnte, die in Palästina lebten, konnte sich nicht stark genug gegen die Irrtümer E.s ausdrücken. Da ich nicht Fachmann bin, wohl aber auf den ersten Blick am allgemeinen Habitus Sykomore, Terebinthe, Johannisbrotbaum, Steineiche, Tamariske, Zeder, Granatbaum, Olive, Feige, Mandel, Palme usw. unterscheide, kann ich nur sagen, daß

ich, wenn E. so genau die Bäume beschreibt, unter denen die heiligen Personen beteten oder rasteten, vollständig »außer Wasser« bin, was sie damit bezeichnen wollte. Man braucht übrigens nur die allerersten Anfangsgründe der Botanik zu kennen, um zu wissen, daß der Bräutigam auf der Hochzeit zu Kana nie die Frucht in der Hand gehabt hat, die E. beschreibt: »Eine merkwürdige Frucht. Es waren zwei Früchte an einem Stiele; die eine glich mehr einer Feige, die andere mehr einem gekerbten Apfel. Sie war rötlich. Ich habe solche im Paradiese gesehen.« E. hat recht, es war eine merkwürdige Frucht, zu merkwürdig, um wahr zu sein. Sie irrt in der Fauna, indem sie sogar Einhorn und Drachen wieder aufleben läßt. Sie irrt besonders oft in der Topographie, der wir ein eingehenderes Wort widmen wollen.

Zweites Kapitel.

Das Verhältnis der Visionen Anna Katharina Emmerichs zur Topographie Palästinas.

Gewiß, die Topographie Palästinas bietet noch manche ungelöste Frage. Wiche E. nur hier und da bei unsicheren Ortslagen von der hergebrachten Auffassung ab, so könnte man daraus kaum einen Beweis gegen sie herleiten. Nimmt man aber unter das eine stereoskopische Auge die Karte Palästinas gemäß den wissenschaftlichen Forschungen, unter das andere die Karte gemäß E., so springen so viele Punkte heraus, die nicht zur Deckung zu bringen sind, daß sie uns nur in der Auffassung bestärken können, die wir aus ihren sonstigen Irrtümern haben: auch hier hat sie aus dem Eigenen gearbeitet. Dazu kommt, daß sie in der Beschreibung der einzelnen Orte, die sie fast nie unterläßt, uns kaum je ein Bild gibt, als hätte sie die Orte gesehen, sondern ein fremdartiges, so fremdartig bisweilen, daß es bis zur vollen Verunstaltung ausartet. E. gibt fast immer die Entfernung der Orte voneinander in Wegstunden und die Himmelsrichtung zueinander an. Manchmal richtig, manchmal verkehrt, gewöhnlich zu groß. Hin und wieder sind es nur so viele

Kilometer, wie sie Stunden angibt. Zu genaues Wegabschätzen dürfen wir von ihr nicht verlangen, da bekanntlich Landleute gerade in diesen Dingen manchmal sehr ungeschickt sind. Aber daß Maria und Joseph für die ungefähr 8—9 km große Strecke von Bethlehem bis Jerusalem von vor Sonnenaufgang bis zum Abend brauchen, selbst die Mittagspause eingerechnet, daß sie die Entfernung Sephoris-Nazareth, ca. 6—7 km, die sie des öfteren erwähnt, zweimal zu vier Stunden und zweimal zu zwei Stunden angibt, daß sie Antipatris bei Joppe, 15 km vom Meere, sechs Stunden davon sein läßt, daß sie den Kreuzweg in zwei Teilen jedesmal fünfmal zu lang macht, übersteigt doch das Maß des Zulässigen. Einige Beispiele über Ortslagen: Jobs Vaterland liegt nach E. nördlich vom Schwarzen Meere. Job kommt ihr zufolge nach Ägypten und schaut dort mit Sehnsucht gegen Morgen nach seinem Vaterlande. Die Heimat Abrahams, Ur, liegt nach E. nördlich in Chaldäa. Tatsächlich liegt der Ort ganz im Süden, etwa auf dem 31° n. Br. Die Essener, von denen sie gegen die Anschauungen und Gepflogenheiten des Alten Testamentes annimmt, daß ein Teil klosterähnlich unverehelicht zusammen wohnte, sollen in Versammlungen (Niederlassungen) im Gelobten Lande 48 Meilen in der Länge und 36 in der Breite gewohnt haben. Das sind ungefähr 360 km und 270 km. Von Dan bis Bersabe sind aber nur ca. 250 km und in der Quere vom Meere bis Rabbath Ammon weit jenseits des Jordans ca. 120. Dabei fügt E. zum Überfluß nach diesen Zahlen noch hinzu: »Sie kamen erst später in die Gegend des Jordans.« Mithin können sich dann erst recht die 36 Meilen in der Breite nicht ergeben. Kamen sie nicht bis zum Jordan, so können es höchstens acht Meilen in der Breite sein. Sie überschätzt, wie so viele andere es tun, die Größe des kleinen Ländchens ganz bedeutend. Geradeso überschätzt sie, wenn sie von der Nord-Ost-Ecke des Tempels aus beim Einzug Marias in den Tempel sagt: »Sie konnten nicht gleich in den Tempel kommen, sondern mußten einen Umweg von fast einer halben Stunde machen.« Der Umfang des Tempelplatzes beträgt keine 2 km. Juta, der Wohnort von Zacharias und Elisabeth, liegt ihr fast mit

Hebron zusammenstoßend. Anderswo spricht sie von einer Viertelstunde Entfernung. In Wirklichkeit liegen ca. 10 km dazwischen. Judas ist nach ihr von Ischariot, »einer sumpfigen Gegend zwei Stunden östlich von Meroz«. Das wäre also am, wenn nicht schon über dem Jordan, jedenfalls hoch oben im Norden bei Bethsan. Er heißt bekanntlich »Judas isch-Kariot«, Judas der Mann von Kerioth, einem Orte noch südlicher als Hebron. Sie scheint zwei Hirtentürme bei Bethlehem anzunehmen. Bei der Verkündigung der Geburt Jesu hatten »die drei ersten Hirten wohl $1^1/_2$ Stunden, die am Turme wohl noch mal so weit«. Das wäre schon halbwegs zwischen Bethlehem und dem Toten Meere. Das traditionelle Hirtenfeld liegt ca. 2 km von Bethlehem ab. Die Magier läßt sie gar weither kommen. Sie kommen »über 700 Stunden« oder »60 Tagereisen zu 12 Stunden« weither. Rechnet man die Kamel-Reitstunde statt zu 7 oder 8 nur zu 5 km, so gibt das ungefähr 3600 km. Von Bethlehem mit dem Umwege über Damaskus, Palmyra nach Babylon sind rund 1200 km, nach Medien etwa 1400 km. Sie gibt also ganz unhaltbare Entfernungen an. Aus wieviel Hunderten von Menschen müßte der Zug der Magier bestanden haben, wenn er, wie sie sagt, »wohl eine Viertelstunde lang war«? Man sieht, E. neigt zum Vergrößeren. Später, als Jesus zu Fuß die Magier besucht, können nach den Tagereisen, die er macht, höchstens 725 km als Entfernung zu ihnen herauskommen. Heliopolis kann man nicht, da es im Nildelta liegt, »schon aus der Ferne hoch liegen sehen«. Es ist des ferneren ein Irrtum, daß es am Nil liege. E. widerspricht sich hier selbst: Was am Flusse liegt, kann nicht hoch liegen. Ebenso verkehrt ist es, von dieser Stadt, die im Norden des Landes in der Nähe des alten Memphis lag, zu sagen: »Heliopolis lag weit oben von Theben her«. Sie nennt an dieser Stelle die Hauptstädte Ägyptens. Zuerst Theben, dann Memphis, dann Heliopolis, dann Sais, wie sie tatsächlich von Süden nach Norden liegen. Sie hätte also Heliopolis bei Memphis und nicht bei dem fernen Theben nennen müssen. Bei dem bethlehemitischen Kindermord übertreibt sie stark den Ausdruck (Mt 2, 16): »Herodes ließ alle Kinder töten in Beth-

lehem und seiner ganzen Umgebung«, worunter doch nur die anstoßenden Orte und nicht Gilgal und Hebron verstanden werden können, Orte, die 30 bezw. 22 km weit abliegen. Es hat ferner keinen Sinn, gerade diese zwei Orte besonders hervorzuheben. Es widerspricht der Schrift — »schickend tötete« oder »ließ töten« —, daß Herodes den Soldaten befiehlt, erst die Mütter von Bethlehem, Gilgal und Hebron mit ihren Kindern nach Jerusalem kommen zu lassen, damit sie dort getötet werden, anstatt es an Ort und Stelle tun zu lassen. Hebron und Gaza liegen für E. vier Stunden auseinander. In Wirklichkeit sind es etwas über 60 km, also ca. 12 Stunden. Jezreel liegt ihr durch ein Gebirge von Nazareth getrennt. Wenn sie gesagt hätte: »liegt durch die weite Jezreel-Ebene von Nazareth getrennt«, so wäre es verständlicher und richtiger gewesen. Von Gophne nach Jerusalem ist nach ihr eine Tagereise. Es sind aber nur 20 km, also eine halbe Tagereise. Aenon liegt ihr jenseits des Jordans, Salim diesseits. Jo 3, 23 heißt es nun: »Es taufte aber auch der Johannes in Aenon nahe bei Salim«. Da ist doch die allgemeine Auffassung festzuhalten, daß beide nicht hüben und drüben lagen, besonders da Salem nicht dicht am Jordan lag. E. gibt Salem eine Stunde Entfernung vom Jordan. Einmal zieht Jesus an der Taufstelle des Johannes vorbei. Dann fährt sie fort: »Jesus ging nun nordwestlich, ließ Jericho rechts und ging nach Gilgal, welches etwa zwei Stunden von Jericho lag.« Gilgal liegt umgekehrt 3 bis 5 km west-süd-westlich von Jericho. Jesus mußte also zuerst nach Gilgal und dann nach Jericho kommen. Die Entfernung zwischen beiden ist wieder viel zu groß angegeben. Sie läßt den Heiland in Gilgal in der dreistöckigen Schule sagen, hier seien kaum sieben Gerechte gewesen; in Ninive, das fünfmal größer gewesen sei, seien fünf Gerechte gewesen. Man vergleiche nun das armselige Gilgal mit der Riesenstadt Ninive, wie man auch den Ausdruck Jon 3, 3: »Nun war Ninive eine außerordentlich große Stadt von drei Tagereisen«, fassen mag. Dibon, mittwegs zwischen Madaba und Kerak, liegt ihr sechs Stunden von Gilgal. In gerader Linie sind es 45 bis 50 km, also neun bis zehn Stunden. Der Weg dorthin ist aber wegen des Jordans viel weiter.

Von Dibon nach Eleale macht sie vier Stunden. In Wirklichkeit sind es 40 km. Was es bei Beginn des vierzigtägigen Fastens heißen soll, wenn sie sagt: »Das Gebirge zog sich von Jericho zwischen Ost und Süd über den Jordan hinüber nach Madian hin«, wird der nicht verstehen, der die Gegend dort und den breiten Jordanspalt mit eigenen Augen gesehen, ja nicht einmal der, welcher die Karte Palästinas auch nur flüchtig betrachtet hat. Abul-Mehula soll vier Stunden von Tebez entfernt sein. Die Karte gibt 10 km an. Hanathon, Bethanat, Nejel liegen für E. so nahe beisammen, daß sie früher einmal eine große Stadt gebildet haben. Die Karte weist sie 25 bzw. 16 km auseinander. Die Stadt Nebo liegt nach E. »eine halbe Stunde vom Jordan, von ihm durch einen Berg getrennt«. In Wirklichkeit lag sie ca. 20 km weit vom Flusse ab. Die Jordans-Au ist dort östlich des Flusses 6 bis 7 km breit. Was also eine halbe Stunde vom Jordan lag, konnte nicht durch einen Berg getrennt sein. Jezreel und Sunam, ca. 6 km voneinander gelegen, sind für sie drei Stunden auseinander. Von hier drei weitere Stunden nordöstlich gibt E. Ulama an, vom Tabor nach Ulama östlich sind es bei ihr fünf Stunden. Da Sunam südlich und etwas westlicher als der Tabor liegt, so ist es unmöglich, daß von Ulama nach Sunam südwestlich drei Stunden, zum Tabor westlich fünf Stunden sein sollen. In Wahrheit ist es von Ulama zum Tabor in der Luftlinie 12, nach Sunam 18 km. Aus Engannim und Ginea (Djenin) macht E. zwei 3 Stunden voneinander liegende Orte. Bezek, nach dem Onomastikon nördlich von Sichem, liegt ihr am Jordan. Was mag sie sich wohl vorstellen, wenn sie sagt, hier mache der Jordan eine Biegung, als wolle er gegen den Ölberg fließen? E. hat zwei Dothan (Dothain); das eine, von dem sie meistens, und zwar sehr oft, spricht, liegt ihr in Galiläa, das andere ist das historische, nördlich von Samaria. Die Orte verwechselnd, schreibt sie nun dem Galiläa-Dothan Ereignisse zu, die bei dem historischen geschehen sind, so, wie Joseph in den Brunnen geworfen wird, wie die Häscher (2 Kg 6, 13 u. 18) den Elisäus greifen wollen und mit Blindheit geschlagen nach Samaria geführt werden. Irrtümer in der Himmelsrichtung übergehe ich. Sie würden mit den Fehlern

in der Entfernung weniger belangreich sein, wenn nicht gerade in diesen Angaben E. so reich wäre, sie gleichsam als Spezialität betriebe.

Geben wir zum Schluß die Ufer des Galiläischen Meeres wieder, einerseits nach einem bewährten Forscher, Meistermann-Huber, andererseits nach E.

Ersterer gibt die Orte um den See wie folgt. (Die zwischenstehenden Zahlen sind die abgerundeten Kilometer, von mir hinzugefügt. Die Namen in Klammern sind die alten Namen gemäß Meistermann.)

Länge des Sees 22 km, größte Breite 12 km. Der Rundgang geht von Süd über West-Nord-Ost wieder nach Süd.

I. Westseite: Jordanausfluß, Chan-el-Kerak (Tarichäa), 1, Sen Nabra (Sennabris), 5, Hamath (warme Quellen), $2^1/_2$, Tiberias, 5, Medschdel (Magdala), 5, Chan-Minje (Bethsaida), $1^1/_2$, et-Tabigha (Heptapegon), 3, Tell-Hum (Kapharnaum), $2^1/_2$, Jordaneinfluß. Bei Magdala als Vorort oder Nachbardorf oder Distrikt liegt Dalmanutha. 3 Kilometer nördlich von Tell-Hum liegt Chan-Keraze (Korozain).

II. Ostseite: Jordaneinfluß, 10, Chan Kersa (Gerasa), 7, Kall-el-Hösn (Gamala), 6, Es-Samra, 3, Samach, 1, Jordanausfluß. Summa ca. 52 km. Bei el-Hösn liegt 3 km landeinwärts östlich Susige (Hippos-Sussith), südlich Kefr-Harib (Kafar Harub).

Nun zum Vergleich E.: Jordanausfluß, daneben legt sie Tarichäa richtig. Sennabris fehlt am See, wird dafür weit landeinwärts verlegt. Tiberias ist wieder richtig. Magdala und Dalmanutha fehlen hier, sind dafür »ein paar Stunden« auseinander an das gegenüberliegende Ostufer verlegt. Statt Chan-Minje, Tabigha und Tell-Hum wird in die Nähe des letzteren Bethsaida verlegt; etwa 3 km nördlich davon, also ungefähr bei Keraze, verlegt sie Kapharnaum. Auf dem Ostufer liegt Julias ungefähr richtig. Gerasa liegt ihr weit landeinwärts, dahinter Korozain (also auch auf dem Ostufer). Dann kommt ihr in umgekehrter Reihenfolge erst Hippos und dann Gamala, letzteres aber bedeutend mehr landeinwärts. Dann Magdala und »ein paar Stunden südlich davon« Dalmanutha, also letzteres etwa bei Es-Samra.

Einen größeren Unterschied zwischen den Resultaten der Forschung und denen des »Schauens« kann man sich wohl kaum vorstellen. Mag auch das eine oder andere Ergebnis der Forschung noch umstritten werden, an dem Gesamtresultat wird wenig mehr zu ändern sein. Schon die Etymologie zeigt uns die Irrtümer E.s: Keraze weist auf Korozain und nicht auf Kapharnaum hin, Kersa auf Gerasa, Tell-Hum (d. h. Ort des [Na]hum) auf Kafr-Naum (d. h. Dorf des Nahum). Wer möchte nach dem Lesen der Evangelien denn überhaupt auf den Gedanken kommen, Kapharnaum sich anders als dicht am See vorzustellen? Es gehört, wie wir weiter sehen werden, zu einer von den Spezialitäten E.s, Städte vom Wasser wegzuziehen. E. liefert uns — und damit wollen wir die Betrachtung der Ortslagen schließen — am See noch ein Beispiel über ganz unabhängig von aller Forschung unmögliche Ortslage, weil es gegen die Dreieckskonstruktion sich verfehlt. Sie sagt, daß drei Stunden von Kapharnaum und nicht ganz so weit vom Jordan der Berg der Verteilung der Jünger gelegen sei. Dann gibt sie auf der nächsten Seite die Lage von Hukok als fünf Stunden nordwestlich von Kapharnaum und fünf Stunden südwestlich von diesem Berge und drei Stunden südlich von Safed an. Safed liegt beiläufig 10 bis 12 km nordwestlich von irgend einem Orte, wo Kapharnaum gelegen haben kann. Nun nehme man einen Zirkel und suche auf der Karte die Ortschaften nach diesen Angaben zu lokalisieren. Es wird ein unmögliches mathematisches Problem bleiben. Erwähnen wir, indem wir vom heiligen See Abschied nehmen, noch einige Eigentümlichkeiten, die E. bei ihm erwähnt. »Gergesa und die umliegenden Orte sind voll von Zaubergesindel, das mit Katzen, Hunden, Kröten, Schlangen und anderen Tieren sein Unwesen trieb. Sie machten solche Tiere erscheinen. Und es war, als gingen sie selbst in der Gestalt solcher Tiere umher, Menschen und Vieh zu verwunden oder zu töten. Sie waren gleich den Werwölfen, schadeten den Menschen auch in der Ferne und erregten plötzliche Ungewitter und Sturm auf dem See.« Auf zwei Zuflüssen des Sees kann man gemäß E. mit dem Nachen hinauffahren, auf dem, der am obigen Gergesa vorbeiführte, und

auf dem Flusse, der bei Kapharnaum war. E. hat da eben Vorstellungen ihrer Heimat in das Gebirge verpflanzt. Keraze liegt ca. 70 m über, der See 200 m unter Meeresspiegel, also auf ein paar Kilometer ein Niveauunterschied von beinahe 300 m, was nur bei einem »torrens«, einem Gießbach, möglich ist. Tatsächlich ist auch dort bei Tell-Hum bzw. Keraze nur eine wilde, schwer passierbare Schlucht mit Felsgeröll. Ähnlich ist es bei Kersa. Kamele und Esel läßt E. in großen Kasten von Kähnen gezogen über den See transportieren, was schwerlich einem Beduinen einfallen wird, abgesehen von der Schwierigkeit und Gefährlichkeit in sich. Er führt sie um den See herum. Mitten durch den See läßt sie eine merkbare Strömung sich vollziehen, die die Jünger bei der Südfahrt benutzen, »sich nur des Steuers bedienend«, um dann bei der Rückfahrt nach Norden außerhalb derselben heimzukehren. Diese Strömung existiert aber nicht. Das Gesetz über die Schnelligkeit der Flüssigkeiten in Röhren von wechselnder Weite im umgekehrten Verhältnis des Durchschnittes, wenn auch nicht in ganzer Strenge auf Seen anwendbar, hätte hier a priori Fingerzeig geben können. Der sehr langsame Trieb von Nord nach Süd ist praktisch vollständig unbemerkbar und äußert sich nicht in einer Fahrrinne. Ich habe zum Überfluß meine eigenen Erfahrungen aus vielen Fahrten auf dem See mir noch ausdrücklich durch einen Herrn bestätigen lassen, der über ein Jahrzehnt am See gewohnt hat. Die Strömung ist nur eine Schöpfung des eigenen Erfindens. Damit sind wir aus der Ortslage in die Ortsbeschreibung übergegangen, von der wir noch einige Beispiele anführen wollen. Nur das erste kenne ich nicht aus eigenem Augenschein.

Der Phiala-See nach E.: Der Heiland geht »von einem Fischerdorfe an den auf einer Bergebene drei Stunden östlich von Paneas (Baniyas) liegenden See Phiala. Der See ist kaum eine Stunde groß, hat sanfte Ufer, klares Wasser und fließt (!) gegen einen Berg, wo er verschwindet (!). Es sind auch Kähne auf demselben. Hier und an der anderen Seite des Sees liegen jüdische Fischerdörfer.« Nun schlagen wir Bädeker auf: »Von Baniyas zum Birket Ram (2 St., Führer

nötig). [Darauf Wegbeschreibung.] Birket Ram ist der von Josephus erwähnte See Phiala, von dem es hieß, daß er die Quelle von Baniyas speiste, was unmöglich ist. Der See, augenscheinlich ein erloschener Krater, mißt 3000 Schritt im Umfang (das wären 700 bis 800 m im Durchmesser) und ist 45 bis 60 m unter dem Boden des umliegenden Tafellandes eingesenkt, sein Wasser ist unrein.« Der Gegensatz kann kaum größer sein. Ich erwähne nur, damit man nicht etwa einwendet, auf Reisehandbücher sei kein Verlaß, daß der Palästinaforscher Guérin den See in fast derselben Weise beschreibt und noch hinzufügt, er wimmele von Myriaden von Blutegeln und Fröschen. Ein eigentümlicher Kommentar zu den von E. erwähnten Fischerdörfern. Dem Hule-(Merom-) See gibt sie dagegen steile Ufer. »Die steil abfallenden Ufer des tiefliegenden Sees waren mit dichtem Röhricht (abfallende Ufer können kein Röhricht haben) und Strauchwerk bedeckt.« Ich kann nur sagen, daß ich von dem jüdischen Hause, wo ich Unterkunft fand, glatt und eben zum See ging, mich dort bückte und mit der hohlen Hand Wasser schöpfte. Der ganze nördliche Teil ist sogar so flach, daß man in dem hier wachsenden Röhricht eigentlich nicht weiß, wo das Land aufhört und der See anfängt. Ein wahres Dorado für Wasservögel. Silo, wo die Bundeslade stand, macht E. in lebhafter Beschreibung zu einem weiten Schauinsland, während es ähnlich wie Aachen zwar selbst auf einer Erhebung liegt, aber in einem Kranz von höheren Bergen eingebettet ist.

Nehmen wir zum Schlusse noch die Beschreibung der phönizischen Küste. Ich stieß, von dem Kana bei Tyrus kommend, auf dieselbe. In der Gegend des historisch freilich etwas zweifelhaften, aber jedenfalls uralten Grabdenkmals des Hiram hatte die Landschaft den wilden Charakter Obergaliläas abgestreift, so daß ich bemerkte: Hier könnte man sich fast in Norddeutschland glauben. Da lag das Mittelmeer in weiter Ausdehnung vor uns und an oder besser in demselben das uralte Tyrus. Etwa 3½ km vor der Stadt hörten die Berge ganz auf, und als mein treues Tier, das mich die vergangenen Tage auf manchmal schier unmöglichen Felsenwegen auf und ab getragen hatte, den weichen

Boden der Ebene unter den Hufen spürte, wieherte es laut vor Freude und setzte motu proprio einen Galopp an. Ich hätte in Karriere in die Stadt sprengen können. Und wie beschreibt E. dieses Tyrus im Meere? »Tyrus ist eine große Stadt und hängt, wenn man von oben herunter kommt, so am Berge, als wenn sie herabrutschen wollte.« Hätte sie gesagt, es läge wie ein Pfannkuchen im Meere, so wäre das Bild richtiger gewesen. Bei meinem Rundgang um die Stadt sah ich an verschiedenen Stellen, wie die Wogen in die den modernen Bauten unterliegenden alten Ruinen hineinspritzten. Sie schildert dann das Kommen des Herrn, ferner einen »Badegarten (nota bene, kein Seebad) mit einer Mauer und innerhalb derselben mit einem lebendigen Zaun von in Figuren geschnittenem Strauchwerk (!) umgeben«. Es kommen nun die Jünger aus dem Inlande zum Herrn nach Tyrus und haben zu einem gemeinsamen Mahle »Brote, Früchte, Honig und Fische mitgebracht«. Der gute Pfarrer von Kana hatte umgekehrt, da ich meine Ankunft hatte anmelden lassen, Fische von Tyrus für mich heraufbringen lassen. Man trägt doch keine Eulen nach Athen. E. hätte mich zwar von der Weiterreise abschrecken können: »Die Ufer zwischen Tyrus und Sidon sind wenig zugängig und steil.« Ich mietete einen Wagen, sandte meinen Drusen, ein Prachtexemplar von einem treuen Pferdeknecht, Diener, Koch, Führer und Schutz in einer Person, mit den drei Tieren wieder heim an den See Genesareth und fuhr im Wagen das Meer entlang ungehindert über Sarepta und Sidon bis nach Beirut, es gab auch keine halsbrecherischen Stellen, wie bei der Wagenfahrt Jaffa-Caesarea-Haifa. Ich konnte alles beschaulich genießen, links das blaue Meer, rechts den Blick in die stets wechselnde herrliche Gebirgslandschaft. Besonders konnte man still beschaulich sinnen, wie vor 1900 Jahren Er hier gewandelt war und es nicht so bequem hatte wie sündige moderne Menschenkinder. Nach etwa 8 km ging es über den wasserreichen Nahr el-Kasimiyeh oder Litani, den Leontes der Alten, der nach wildem Felsdurchbruch die Wasser Coelesyriens dem Meere zuführt. Den Weg entlang vielfach Höhlen, Felsengräber

und Sarkophage. Nochmal so weit, und wir kamen nach Adlun, dem Ornithopolis der Alten, wo E. den Heiland sich nach Zypern einschiffen läßt und das sie auf eine »weit wie eine Insel in das Meer gehende Gebirgszunge« verlegt. Von dieser ist mit dem besten Willen nichts zu sehen. Etwas anderes aber, was sie bei Ornithopolis erwähnt, muß mit Wahrheit und Dichtung bezeichnet werden. Sie schreibt: »Es gab hier eine häßliche Art von fleckigen Tieren mit häutigen Flügeln, die sehr schnell flogen. Sie waren wie ungeheure Fledermäuse und sogen Leuten und Vieh im Schlafe das Blut aus. Sie kamen aus den Sümpfen am Meere heraus und taten viel Schaden. Es waren keine eigentlichen Drachen, auch nicht so greulich. Die Drachen waren nicht so häufig und lagen mehr einsam in ganz wüsten Gegenden.« Ich fand nun, ob gerade hier, kann ich nicht mehr sagen, jedenfalls etwas höher hinauf bei Sidon, besonders viel orientalische Mispelbäume angepflanzt, die mit großen Netzen, wie Fischernetze, überhangen waren, eine ganz gewaltige Auslage. Ich fragte nach dem Grunde und hörte, das müsse geschehen, sonst würden die Fledermäuse die Mispeln radikal abfressen. Den armen Fledermäusen wird nun allenthalben, wie bei uns, viel Böses angedichtet. Ist doch der blutsaugende Vampir zum Sprichwort geworden. Sehr begreiflich, denn der unruhige, geräuschlose Flug der großen Tiere im Süden hat wirklich etwas Unheimliches. Ich bin nun nicht Fachmann und habe auch nicht ex officio nachgefragt. Was ich aber aus eigener Beobachtung und gelegentlicher Bemerkung der dortigen Bewohner weiß, ist folgendes: 1. Die Fledermäuse sind der Art und besonders der Zahl nach in Palästina viel häufiger als bei uns. Es gibt mindestens acht bis zehn Arten dort. 2. Sie sind viel größer als bei uns. Die größten bei uns spannen 35 bis 40 cm. Von denen, die ich dort gesehen, schätze ich die größten noch ein- bis eineinhalbmal so groß als bei uns, also von 80 bis 100 cm Klafterung, gebe aber zu, daß man in der Dämmerung leicht überschätzt. 3. Ob die größte derselben, der die ostindischen Obstgärten so schwer schädigende fleckige Fliegende Hund, der 1½ m spannt, in Palästina vorkam, weiß ich nicht. Ein

Jäger vom See Genesareth sagte mir, er habe zweimal einen Fliegenden Hund geschossen, gab aber geringere Dimensionen an. Eine kleine Art, so groß wie unsere deutsche Fledermaus, saugt aus Pferden und Maultieren Blut. 4. Lieblingsaufenthalt der Fledermäuse sind Höhlen, Grabkammern, Ruinen, selten besuchte Chans (Herbergen), weshalb sie wohl gerade hier bei Sidon so zahlreich sind. — Nach ca. 6 km kommt Sarafand, das alte, schriftberühmte Sarepta. Die Ruinen des alten Sarepta fand ich dicht links vom Wege das Meer entlang, teilweise von Dünensand bedeckt. Das neue Sarafand liegt rechts den Hügel hinauf, trügt mein Gedächtnis nicht, 1 bis $1^1/_2$ km weit. E. läßt Sarepta (das alte) vom Meer entfernt liegen. Auch hier wieder, wie wir auch gleich nachher noch sehen werden (vgl. Kapharnaum und Salamis auf Zypern), E.s Gewohnheit, die Hafenstädte vom Wasser wegzuziehen. Weitere 13 bis 15 km, über verschiedene Flüsse durch reiche Felder und an üppigen Gärten vorbei, geht's zum interessanten Sidon. Ein türkischer Offizier leistete beim Spaziergang durch die Stadt und besonders bei der Besichtigung des alten Hafens Gesellschaft. Im Diwan des Hotels war großer Empfang der Deputationen von Tyrus und anderen Orten durch den neu angekommenen Kaimakam, wozu auch ich geladen war, ein ganz lebendiges Bild des Orientes mit vielen Verbeugungen und Handanlegen an Stirn und Mund und Brust. Die schön beturbanten Köpfe blieben natürlich bedeckt, nicht wie E. die drei Könige das Haupt in Ehrfurcht entblößen läßt. Die Ehrfurchtsbezeigung erfolgt im Oriente ganz anders. Man zieht die Schuhe aus, wie vor 3000 und 4000 Jahren (Ex 3, 5). Nur ein Europäer kann so unanständig sein, seinen blanken Schädel zu zeigen und sogar den Schmutz der Straßen auf die Teppiche zu tragen. E. verlegt Sidon $^3/_4$ Stunden vom Meere. Da hätten wir also eine Hafenstadt auf einem Berge, denn gleich hinter Sidon ist kein freies Feld wie bei Tyrus, sondern das Gebirge beginnt sofort emporzusteigen.

Die Beschreibung der phönizischen Küste durch E. möchte allein genügen, zu beweisen, wie reich ihre eigene Erfindungsgabe und wie weit die Abirrung von der Wirklichkeit ist.

Drittes Kapitel.

Das Verhältnis der Visionen Anna Katharina Emmerichs zu dem Texte der Bibel.

Gehen wir nun dazu über, des genaueren die »Gesichte« E.s mit den Berichten der Hl. Schrift, besonders des Evangeliums zu vergleichen. Wir werden manche Abweichungen finden. Es muß dies bei ihr desto schwerer wiegen, weil sie nicht unbewußt von dem Gotteswort abgeht, dabei das eine Mal erklärt, sie fasse den Unterschied nicht, das andere Mal dreht und deutet, um Übereinstimmung herbeizuführen. So sagt sie z. B.: »Ich wundere mich immer, wie das im Evangelium so kurz steht, und Jesus gleichsam, als ihm Andreas nach dem Zeugnis des Johannes gefolgt ist, mit Petrus zusammenkommt, der doch gar nicht da war, sondern in Galiläa. Noch wunderbarer kommt es mir immer vor, wie nach dem Palmsonntag-Einzug in Jerusalem so schnell das Abendmahl und die Passion folgt, wo ich immer so viele Lehren Jesu dazwischen höre und so viele Tage sehe.« Man beachte diese Stelle und vergleiche damit Brentanos einleitende Bemerkungen und feierlichen Protest, das Niedergeschriebene solle nicht als historische Wahrheit, sondern als Fastenbetrachtung einer frommen Klosterfrau gelten. E. selbst hat sie sicherlich nicht als solche aufgefaßt, wie wir oben sahen, wie wir des ferneren aus ihrer Auseinandersetzung über die Enthauptung Johannes des Täufers erkennen, wo Brentano ihr den verschiedenen Bericht der Maria von Agreda vorhielt und E. der Agreda vorwirft, sie habe zwischen Festbildern und dem Schauen historischer Begebenheiten nicht immer unterschieden. Der ganze Tenor der Erzählung widerspricht dieser Annahme Seite um Seite. Es widerspricht ihr, daß E. den Priestern, die nicht an ihre Visionen glauben wollten, schweres Gericht ankündet. Es widerspricht ihr das fünfjährige Ausharren Brentanos, sein Ärger und Unwille, wenn er durch anderweitigen Besuch am Hören und Aufschreiben gehindert wurde. Es widerspricht ihr, wenn er die Bemerkung macht, E. habe statt Thanath Taanach sagen wollen oder vielleicht gesagt und sei von ihm (Brentano)

falsch verstanden worden, oder wenn er sagt: »Das arme Bauernmädchen . . ., welches gar keinen Begriff davon gehabt hat, kann uns die untergegangene römische Welt in all ihren Gebräuchen und Sitten beschreiben« (Text gekürzt). Da wir bei Brentano keine bewußte Unwahrheit in obigem Satze annehmen können, kann es wohl nur eine Anwandlung besserer Erkenntnis oder des Zweifels sein. Einer zweiten, oft wiederholten Behauptung sei hier entgegengetreten: E. habe die Bibel nicht gekannt. Wer so viel aus derselben zitiert, wer nicht nur die Namen der Bücher angibt, aus denen der Heiland am Sabbate vorlas, sondern auch Kapitel und Vers, muß die Bibel gekannt haben. Die Behauptung einer direkten Offenbarung solcher Dinge wird doch keinen Glauben finden. Es sei endlich im voraus bemerkt, daß wir E. bei auch noch so starken Abweichungen nicht ein bewußtes »Sich-über-das-geoffenbarte-Wort-stellen« zutrauen. Aber eine starke Selbstüberschätzung der eigenen »Erleuchtung« ist dabei doch möglich. Sie wäre auch nicht eine Einzelausnahme. Auch andere, die sich Seherinnen glaubten, litten daran und gingen selbst so weit, sich mit Moses und Christus in ihrem Einfluß in Parallele zu stellen.

Führen wir zunächst eine Reihe einzelner Abweichungen vom biblischen Text an, um dann zu dem Generalbild, das sie von der dreijährigen Predigt Christi entwirft, überzugehen.

Die Bundeslade hatte bekanntlich nach Ex 25, 10 und 37, 1 folgende Dimensionen in Ellen: $2^1/_2$ bei $1^1/_2$ bei $1^1/_2$, also in Metern rund $1^1/_4$ bei $^3/_4$ bei $^3/_4$. Ein Sarg »so groß, daß ein Mensch darin ruhen konnte«, hatte also unmöglich darin Platz. Der Mumiensarg des Joseph wurde aber nach E. beim Auszug in sie hineingelegt und »reichte bis zur halben Höhe, war aber nicht so lang als die Lade, da an beiden Enden noch Raum für zwei kleinere Behälter war«. Josephs Frau, Asenath, ist nach E. nicht die wirkliche Tochter des Priesters Potipherah, sondern das uneheliche Kind von Sichem und Dinah, von Potipherah als Sklavin angekauft, der die wunderlichsten Gaben zugeschrieben werden. Außer dem entgegenstehenden Text sei hervorgehoben, daß doch darin gerade die hohe Auszeichnung Josephs lag, daß der zweite

im Reich mit der Tochter des Obersten der gerade in Ägypten so mächtigen Priesterkaste, des Scheichu'l Islam gleichsam, verehelicht wurde. E. bemerkt beim Auftreten Josephs in Ägypten »die weiblichen Götzen, welche Leiber wie Hunde hatten und auf Steinplatten saßen. Sonst gab es noch keine schönen Gebäude, aber künstliche Steinberge«. Mit letzteren bezeichnet sie offenbar die Pyramiden, mit ersteren die Sphinxe. Also zu Josephs Zeiten soll es noch keine schönen Gebäude in Ägypten gegeben haben! Ist anzunehmen, daß die Erbauer der Pyramiden, der Labyrinthe, der herrlichsten Totenkammern selbst in Nilschlammhütten gewohnt haben? Der gewöhnliche deutsche Ausdruck »die Sphinx« wird sie wohl dazu verleitet haben, entsprechend der griechischen Fabel von weiblichen Götzen zu reden. Es sind bekanntlich gewöhnlich Löwen- oder Widdersphinxe. Es wird überraschen, zu hören, daß der Apiskult in Ägypten durch den Traum Pharaos von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen aufgekommen sei.

Das Mahl, das Abraham (Gn 18, 8) dem Herrn vorsetzte, bestand aus Butter, Milch, dem Kalb und (v. 6) den Brotfladen. E. macht daraus Tauben, runde Brote und Honig. E. fühlt gar nicht heraus, wie sie Abraham mit diesen Tauben beleidigt. Bei den Allerärmsten bekommt der Gast Tauben zum Mahl, bei etwas besser Gestellten schon einen Hahn. Kein noch so armer Beduinenscheich wird es unter einem Lamm oder Schaf tun. Abraham als König-Scheich holt das Kalb. Das Selbstaussuchen des Schlachttieres, das Übergeben an den Knecht zum Abschlachten, die drei Maß Mehl, das Stehen des Gastgebers während des ganzen Mahles (Gn 18, 8), während der Gast gelagert ist, all das ist die 4000 Jahre hindurch bis heute Beduinensitte geblieben. Und auch von dem Lauschen der modernen Sarah an der Zeltwand bin ich Zeuge gewesen. Nach Gn 25, 30 und 34 forderte Esau von dem roten (Mus) und Jakob »gab ihm Brot und das Linsenmus«. E. macht daraus »Gemüse mit Fleisch und grüne Blätter wie Lattich«. Es ist geradezu verblüffend, wie sie Stellen der Hl. Schrift, noch dazu so bekannte, man möchte sagen, umzuwandeln wagt.

Nm 11, 7 ist das Manna beschrieben: »Das Manna war wie Koriandersame und seine Farbe wie Bdellium.« Nach E. lag es des Morgens bröcklig und dicht wie Felle auf der Erde, so daß man es aufrollen konnte, eine nicht sehr verständliche, aber jedenfalls von der Bibel sehr abweichende Angabe. Nach Gn 31, 34 verbarg Rachel die Theraphim unter einem Kamelsattel und setzte sich drauf, und zwar, wie aus v. 33 hervorgeht, innerhalb ihres Zeltes. Nach E. war es »ein sehr großer Haufen von Streu für Kamele, der nicht weit von ihrem Gezelte am Abhang des Tales aufgehäuft lag«. Ein flüchtender Jakob und ein angesammelter Haufen Streu sind schon an sich wenig vereinbare Dinge.

Gn 37, 33 bricht Jakob beim Anblick des blutigen Rockes Josephs in die Worte aus: »Ein wildes Tier hat ihn gefressen. Joseph ist wahrhaft zerrissen.« Er zerreißt seine Kleider, legt das Bußgewand an, betrauert Joseph viele Tage, weist allen Trost ab und ruft aus: »Ich will zu meinem Sohne ins Totenreich.« Deutlicher kann doch nicht der Glaube Jakobs an den wirklichen Tod Josephs ausgedrückt werden. E. erklärt dagegen, Jakob habe ein Vorgesicht gehabt von Josephs Wiedererscheinen, und »er sagte darum, als sie ihm den blutigen Rock brachten und ihm das Vorgesicht wieder aufging: Ich will Joseph beweinen, bis ich ihn wiederfinde«. Außer dem Widerspruch mit der Bibel haben diese Worte beim Anblick des blutigen Tuches auch an sich wenig Sinn. 1 Kg 18, 42—45 geht Elias hinauf auf den Karmel, schickt seinen Diener siebenmal zur Spitze, auf das Meer zu schauen, und als endlich die Meldung kommt von der Wolke, groß wie die Hand eines Mannes, die aus dem Meere aufsteige, da ergeht der Befehl an Achab: »Mach den Wagen zurecht und eile hinunter, ehe der Regen dich hindert«, und dazwischen (nach der Vulgata: wie er sich hin und her wendete — wohl gleich: im Handumdrehen) ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind und es kam ein großer Regen.« Ein herrliches Bild! Das Meer ist das Mittelländische, denn vom Karmel, dessen Fuß an dasselbe stößt, kann man das Galiläische »Meer« nicht sehen. Dies liegt zudem im Osten des Karmel,

woher keine Regenwinde kommen. Das Aufsteigen der (scheinbar) kleinen Wolke aus den Fluten ist des ferneren nur beim Weltmeer möglich. E. verunstaltet die ganze Stelle in folgender Weise: Elias geht auf die Hochfläche des Karmel, läßt seine Diener (in der Mehrzahl) am Rande der Hochfläche, »daß sie auf den See von Galiläa hinabschauten, der vertrocknet und voll Höhlungen, Sumpf und verfaulenden Tieren war. Siebenmal rief er dem (Einzahl) Diener zu, ob er keine Wolke aus dem See aufsteigen sehe«. Also nicht der Befehl, siebenmal hinzugehen, sondern siebenmaliges Zurufen. »Endlich sah ich (E.) in der Mitte des Sees einen weißen Wirbel.« Folgt Beschreibung einer Muttergotteserscheinung in der Wolke mit vierfacher Erkenntnis des Elias über Maria. Wunderbare Niederlassung der Wolke über einzelne Gegenden mit frommen Leuten usw. Zum Schluß bemerkt E., wie Elias die Wolke verhinderte, in zerstörendem Regen nieder zu gehen, sondern zuerst in Tau, dann in Tropfen sich auflösen läßt. Ohne diesen Tau »wäre die Ankunft Marias wohl hundert Jahre später gekommen«. — Auf derselben Seite wird E. auch »die Erklärung gegeben, daß die Perlmuschel das Licht der Sonne an sich saugt, von Farben reinigt, bis in ihrer Mitte die reine weiße Perle entsteht«.

Gehen wir zum Neuen Testament über. Maria ist mit Joseph bei Elisabeth. Zacharias unterhält sich mit Joseph mittels des Täfelchens. Es wird dunkel. »Ich sah Maria ihn anreden, er solle diese Nacht mit Joseph sprechen, was Zacharias dann auch tut.« Als E. sich darüber höchlichst verwundert, zeigt ihr der Führer (der Schutzengel) »das Bild vom hl. Goar, wie er seinen Mantel an die Sonnenstrahlen wie an einen Haken hängte«, »was ihr einen innern Aufschluß über alle Wunder gibt«. Lk 1, 20 sagt dagegen der Engel zu Zacharias: »Siehe! Du wirst stumm sein und nicht reden können bis zu dem Tage, da dies geschieht, weil du nicht meinen Worten geglaubt hast.« V. 64 wird dann die Wiederkehr der Sprache geschildert.

Wenige Spalten später beschreibt E. die Unruhe Josephs, als er Maria bei der Rückkehr von Elisabeth halbwegs abholt und nun (im vierten Monate) ihre Schwangerschaft

merkt. Sie fährt dann fort: »Die Unruhe stieg dermaßen, daß er sich, als Maria in das Haus zurückkehrte, entschloß, zu entfliehen.« Auch Maria von Agreda verfällt in denselben Irrtum, weil sie beide sich nämlich nicht in die orientalische Denkweise über Stellung von Mann und Frau hineinversetzen können und weil sie beide nicht das von Maria abstrahieren können, was wir über die heilige Jungfrau wissen, Joseph aber noch nicht wußte. Mt 1, 16 sagt uns ausdrücklich, daß Joseph sie still entlassen wollte.

Als die Zeit der Geburt heranrückt, erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph »und sagt ihm, er solle alsbald mit Maria nach Bethlehem reisen, denn dort solle das Kind geboren werden«. Nach Lk 2, 3 4 ist das Edikt des Kaisers ausdrücklich als Grund dafür angegeben, daß jeder in seine Stadt und Joseph nach Bethlehem ging. Auf diese Reise nach Bethlehem werden wir noch eingehender zurückkommen müssen.

In Bethlehem angelangt, läßt Joseph gemäß E. »immer am Eingang einer Straße Maria mit dem Esel halten und geht hinein, eine Herberge zu suchen«. Ist hier unter Herberge eine öffentliche Herberge verstanden, so reimt sich dies nicht mit dem früher von E. Gesagten, daß Joseph seine Jugend in Bethlehem verlebte, also die öffentlichen Herbergen kennen mußte. Ist Privatquartier gemeint, so ist es nicht mit Lk 2, 7 zu reimen, wo als Grund der Niederkunft im Stalle angegeben wird, »da in der Herberge kein Platz war«, das heißt, in dem großen öffentlichen Chan. Es ist anzunehmen, daß nur ein solcher Chan da war. Im Griechischen steht vor Herberge der bestimmte Artikel. E. übergeht vollständig diesen Versuch, in der öffentlichen Herberge unterzukommen.

Bei dem Besuch der Magier geht der Stern den ganzen Weg, bis Jerusalem, voran, während Mt 2, 9 doch keine andere Deutung zuläßt, als daß der Stern im Oriente und dann erst wieder beim Auszug aus Jerusalem sichtbar war. Nur so sind die Worte an der genannten Stelle verständlich: »Siehe! Der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, usw.« Nur so ist im folgenden Vers der schöne dreifache

Ausdruck der Freude faßbar: »Den Stern sehend, freuten sie sich mit großer Freude gar sehr.« Auch noch so häufige Abweichung von dieser Darstellung des Evangelisten bei Malern, Rednern, frommen Schriftstellern schafft diese Tatsache nicht aus der Welt.

Ebenso ist es mit den beiden andern geläufigen Irrtümern anläßlich der Geburt des Herrn. Die Magier kamen nicht wenige Tage oder Wochen, sondern erst lange nach der Geburt, wahrscheinlich über anderthalb Jahre später, nach Bethlehem und fanden alsdann sicher die heilige Familie nicht mehr in einem Stalle, sondern in einem Hause. Das späte Erscheinen der Magier folgt aus Mt 2, 16: Herodes tötete die Knäblein von zwei Jahren und darunter »gemäß der Zeit, die er von den Magiern erforscht hatte«. Reisevorbereitung und Reise selbst nahmen doch gewiß schon geraume Zeit in Anspruch. Daß die heilige Familie lange in dem Stalle geblieben sei, ist an sich unwahrscheinlich. Es war ein Notbehelf bei der augenblicklichen Überfüllung der Herberge. Einem Kinde, das von Engeln wunderbar angekündet und darauf von den Hirten besucht wird, öffnen sich doch alle Türen. Außerdem steht Mt 2, 11 ausdrücklich: »in das Haus eintretend«. Mag das griechische *τὴν οἰκίαν*, gleich Haus oder Wohnung, auch in etwa Zweifel lassen, jedenfalls zeigt das lateinische »domum«, wie der Übersetzer es aufgefaßt hat. Schöne Krippendarstellungen ändern auch daran nichts. Es war wahrhaftig mehr als genug, daß der Herr der ganzen Welt in dürftigem Stalle menschlichen Augen zuerst sichtbar wurde. E. läßt die Könige in Eilmärschen in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit ankommen, in 33 statt 60 Tagen, eine ganz gewaltige Leistung, die man einen Tag wohl auch beim modernen Militär fertig bringt, aber eben nur einen, höchstens zwei Tage, nicht aber 33 Tage lang. Der Stern geht immer vorauf und hat die wunderbarsten Bilder in sich. Die Anbetung findet im Stalle statt.

Durch diese Eile kommt E. auch mit der Aufopferung und der Flucht in Konflikt. Die Aufopferung fand in aller Ruhe zur gewöhnlichen Zeit statt, und still und eingezogen

lebten sie weiter in Bethlehem, bis die Ankunft der Magier Jerusalem und den Hof in Aufregung brachte und nun schleunige Flucht gleich nach Abzug der Magier nötig wurde. Herodes wird nicht lang gewartet haben. Dementsprechend auch das Evangelium Mt 2, 13: »Als diese fort(gezogen) waren, siehe (in dem »ἰδοὺ« liegt auch das Plötzliche), da erschien der Engel usw.« Joseph, in Todesangst, steht auf, und in aller Hast, in derselben Nacht, flieht er. Jerusalem liegt nördlich, Bethlehem südlich. Joseph flieht nach Süden und hat somit einen Vorsprung vor den Soldaten. Und nun lese man im Gegensatze zu diesem dramatisch so herrlichen Vorgang die Schilderung E.s. Die Könige ziehen ab. Herodes meint, sie hätten das Kind nicht gefunden, und die »Sache schien anfangs einzuschlafen«. Die Juden aber ziehen Joseph zweimal vors Gericht in Bethlehem. Er gibt ihnen etwas von den Gaben der Könige und wird entlassen. Die Juden machen einen Schlagbaum nebst Wachthäuschen und spannen eine Schnur mit Schelle über den Weg zur Geburtsgrotte, damit jeder, der hin will, abgefaßt wird. Wir sehen, wie E. wieder Chausseebilder der Heimat nach Palästina verlegt. Ähnlich hat sie auch vorher bei den Sternerscheinungen, die die Geburt ankündigen, eine »Jungfrau mit einer Wage gesehen, in deren gleichstehenden Schalen Weizen und Trauben lagen«. Bekanntlich steht im Tierkreis nach dem Sternbild des Löwen das der Jungfrau, dessen hellster Stern die Spica (Ähre) ist, dann folgt das der Wage. Sie hatte wohl auf einer Sternkarte, wo man früher in die Sternbilder Figuren zeichnete, das Bild von Jungfrau, Ähre und Wage gesehen, wozu sie nun wegen der Eucharistie die Trauben fügt. Nachdem der Weg gesperrt worden, kamen 16 Soldaten zur Höhle, gingen aber wieder weg, da sie nur Maria und das Kind fanden. (?) Die Könige kamen am 33. Tage, am 40. war die Aufopferung im Tempel, dann zieht die h. Familie nach Nazareth. Maria strickt und häkelt, Joseph macht aus Bast Schirme usw. (Ordentliche Schreinerarbeit wird ihm, soviel ich mich erinnere, von E. nie zugeschrieben, ebensowenig Maurerarbeit. Es scheint mir aber nicht ausgemacht, ob der »τέκτων«

nicht auch Maurer war.) Da erscheint der Engel, spricht mit Joseph, der aber wieder einschlafen will, worauf ihn der Engel mit der Hand emporzieht. Er geht zu Maria, sie nehmen den Esel und fliehen noch vor Mitternacht. »Das Jesuskind war 12 Wochen alt.« Also die Flucht ca. 45 Tage nach Abzug der Könige. Wie nun Johannes »beim Beginn des Mordens etwa 2 Jahre alt war«, ist nicht ersichtlich. Das ist nach Lk 1, 36 1¼ Jahr zuviel, wenn wir E.s Datierung der Flucht annehmen. Joseph muß nun den inzwischen aufgebotenen Soldaten doch geradezu ins Gehege laufen, da er an Bethlehem vorbei muß. Daß er nicht am Meere hin, sondern mitten über Land (am Garizim vorbei) floh, ist ausdrücklich von E. erwähnt. Das der Schrift widersprechende Zusammentreiben der armen Mütter in Jerusalem ist schon oben hervorgehoben worden.

Nach Lk 2, 42 blieb der zwölfjährige Knabe Jesus in Jerusalem zurück. Das Evangelium sagt zwar nicht ausdrücklich, daß Jesus zum ersten Male mitgegangen, es ist aber doch die am nächsten liegende Annahme, da er mit dem zwölften Jahre großjährig und gesetzespflichtig und auch heiratsfähig wurde. E. sagt, er wäre vom achten Jahre an hingegangen, und dies sei sein fünfter Besuch gewesen. Er sitzt im Tempel in einem Stuhle, den er nicht ausfüllt. Um ihn viele Juden, die ihn, verärgert über seine Weisheit der vergangenen Tage, verdemütigen wollen. »Jesus antwortete und lehrte über Medizin und beschrieb den ganzen menschlichen Leib, Sternkunde, Baukunst, Ackerbau, Meß- und Rechenkunst, von der Rechtsgelehrsamkeit und führte alles so schön wieder auf das Gesetz aus, daß usw.« Nach Lk 2, 46 — »wie er sie hörte und sie fragte« — gibt sich Jesus seinem Alter entsprechend den Schein des Schülers und nicht des Lehrers. Auf der Rückreise gewahren die Eltern den Verlust des Knaben bei Michmas, suchen ihn bis Gophne. Maria »fürchtet, er sei ins Wasser gefallen«: eine von den so oft wiederkehrenden Anwendungen der Heimat auf Palästina. In ihrer flachen Heimat mit den Tümpeln, Teichen und Gräben kann solches einer Mutter beim Vermissen eines Kindes als erster Gedanke in den

Sinn kommen, aber nicht im wasserarmen Palästina. Zudem bedenkt E. nicht das viel schnellere Heranreifen der Kinder im Süden. Ich sah Mütter von ca. 12 Jahren mit dem Kind im Arm. Einen Gartenarbeiter von 14 Jahren, der nach Angabe des Besitzers in den nächsten Tagen heiraten würde, traf ich am See Genesareth. Bei meinem ersten Besuch in Damaskus überschätzte ich das Alter der ersten Reihe der Mädchen in einem Pensionat um 7 bis 8 Jahre. Aber auch bei uns ist doch ein zwölfjähriger Knabe schon nicht so leicht in Gefahr, ins Wasser zu fallen.

In Nazareth — es ist, als faßte E. die Ungeduld, daß der Heiland in Nazareth noch nichts »tut« — hat sich Jesus schon vom 20. bis 30. Lebensjahre den Haß der Pharisäer zugezogen, »da er ihnen oft widersprach und viele junge Leute hatte, die ihm anhingen«. Nach der Bibel geht erst Taufe und Fasten in der Wüste voraus, und dann beginnt erst seine Lehre (Lk 3, 23). Bei einem Fest in Nazareth (vor der Taufe) heißt es: »Jesus lehrte das ganze Fest hindurch den Knaben« (soll heißen »Jünglingen«). Dann folgen 44 Seiten Beschreibung von den Reisen und Wanderungen, und was am stärksten der Bibel widerspricht, auch von einer Reihe Wundern, die er wirkte; alles vor der Taufe. An einer Stelle liest man, daß in einem Orte 50 Besessene zugleich geheilt werden. Darauf wird die Taufe Jesu auf der wunderbaren Jordaninsel erzählt. Dann folgen wieder 24 Seiten mit Wanderungen und Predigten Jesu, und nun erst geht der Herr zum 40tägigen Fasten in die Wüste. Sodann folgen die Erwählung von Jüngern und ein Doppelwunder. Sein Ruf als Wundertäter ist nach E. schon so groß, daß ein Mann von Kades zu ihm schickt, er möge seinen Sohn heilen, der aussätzig und stumm war. Darauf erst kommt die Hochzeit zu Kana. Nach dem Evangelium wirkt er sein erstes Wunder erst bei der Hochzeit zu Kana. Es läßt Taufe und Fasten unmittelbar aufeinander folgen mit Ausdrücken, so klar wie nur möglich. Matthäus fährt nach den Worten »Dieser ist usw.« sofort weiter: »Dann wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt.« Lukas sagt: »Jesus aber, voll des Heiligen Geistes,

kehrte vom Jordan (d. h. von der Taufe) zurück und wurde vom Geiste in die Wüste geführt.« Bei Markus steht sogar nach den Worten vom Himmel: »Sofort trieb ihn der Geist in die Wüste.« Ebenso deutlich ist im Evangelium der Beginn seiner Wundertätigkeit auf die Hochzeit von Kana verlegt. Jo 2, 11: »Diesen Anfang seiner Wunder machte Jesus in Kana und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.« Drei Satzteile, von denen jeder den Beweis dafür liefert. Das Schlimmste ist, daß E. dies auch durchfühlt und eine Ausrede sucht: »So war er hier zum ersten Mal in seiner Gemeinde, und es war das erste Zeichen, welches er in und für dieselbe zu seiner Bestätigung getan hat. Darum wird es auch als erstes Wunder erzählt, wie das Abendmahl als das letzte, wo sie bereits glaubten.« Hier wäre bei jedem Satzteil ein Fragezeichen nötig. Und war denn das Abendmahl das letzte Wunder? Wo bleiben die Wunder bei der Gefangennehmung, beim Tode und nach der Auferstehung?

Wir kommen jetzt zum öffentlichen Leben Jesu. Wir möchten hier zunächst fragen: Dürfen wir E. zugestehen, daß sie fortdauernd Personen um den Heiland eine wichtige Rolle spielen läßt, von denen die Schrift nichts weiß, wie z. B. den so viel beschäftigten Saturnin? daß sie bei Wundern, die das Evangelium erzählt, noch ein zweites hinzufügt? So werfen die Teufel, die in die Schweine fahren, nach E. zuvor eine große Weinkufe um, »nicht ganz mannshoch, und so breit und lang, daß wohl 20 Menschen darin stehen konnten«. Die syrophönizische Mutter wird nach E. zugleich mit ihrer Tochter geheilt. Die Heilige Schrift gibt nur drei Totenerweckungen: des Jünglings von Naim, der Tochter des Jairus und des Lazarus. E. hat deren acht. Gewiß, die Schrift erzählt nicht alles, aber es wäre doch merkwürdig, daß gerade die Totenerweckungen übergangen würden. Auch verweise man nicht darauf, daß die Synoptiker die Auferweckung des Lazarus übergehen. Solange Lazarus lebte, können hierfür wichtige Gründe vorgelegen haben (vgl. z. B. Jo 12, 10). Die Tochter des Jairus — nebenbei gesagt, nach E. ein leichtfertiges Ding — wird zweimal

auferweckt. Daneben auch noch eine Tochter eines anderen Jairus aus Phasael.

Heben wir weiter einzelne Widersprüche hervor:

E. läßt Herodes Antipas, als er zum dritten Mal (nach ihr) zu Johannes dem Täufer kommt, an diesen die Frage richten, ob er einen Jesus von Nazareth kenne. Später hält Johannes im Gefängnis »vor Herodes und vielem Volke eine feierliche Rede, worin er mit großer Begeisterung von Jesus spricht«. Nun sagt aber das Evangelium (Mt 14, 1 2): »In jener Zeit hörte Herodes über den Ruf Jesu und sagte zu seinem Gefolge: Das ist Johannes der Täufer. Er ist wahrhaftig von den Toten auferstanden.« Er kannte also Jesus vorher nicht.

Die Fischlein bei der Brotvermehrung waren nach ihr armlang. Da ist wohl die Frage gestattet: Wie groß sind Fische?

Von Sarepta aus geht Jesus nordöstlich, dann noch einmal nordöstlich, dann nördlich und kommt zu dem Lande, wo nach E. sich Ruth und Noemi aufgehalten haben. Nach Ruth Kap. 1 war dies jedoch nicht hoch oben im Libanon, sondern am entgegengesetzten Ende, im Lande Moab.

Auf derselben Seite lesen wir auch: »Das Paradies war so hoch wie die Sonne und ging unter hinter einem Berg, der aufzusteigen schien.« Man liest unwillkürlich solche Sätze zweimal.

E. schildert uns, wie Jesus in einen Zöllnerort kommt. Es wird befremden, daß sie erzählt, wenn einer von ihnen mehr betrog als der andere, hätten sie es unter sich verteilt. Noch weniger werden wir wohl begreifen, daß die »Zöllner nicht begreifen konnten, wie Jesus wisse, daß sie mehr, als ihr Recht war, abforderten«. Wie bibelfremd muß sie in dem Punkte sein! »Der sei dir wie ein Heide und Zöllner« (Mt 18, 17).

Bibelfremd sind auch bei E. die Gespräche Jesu in Nazareth (wie die des zwölfjährigen Jesus): »Einem Arzte beschreibt er den ganzen menschlichen Körper, alle Glieder, Muskeln, Nerven und Eingeweide«: einem Sternkundigen: »wie ein Gestirn das andere regiere und wie die verschiedenen Sterne

verschiedene Einflüsse haben (!), und von Kometen und Himmelszeichen. Ferner sprach er von den Moden, die aus Athen gekommen seien.«

Bibelfremd ist es weiter, wenn sie die Worte Johannes' des Täufers von der Wegbereitung auch wörtlich faßt: »Ich sah ihn alle Orte und Wege durchziehen, welche nachher Jesus wandelte. Er räumte Sträucher und Steine aus und machte Pfade, Steige über die Bäche, Sitze, Schattendächer.«

Bei der Hochzeit von Kana kommen die Diener beim Weinwunder erst herein und zeigen durch Umkehren der Krüge, daß sie leer seien. Das erinnert doch stark an den Hokuspokus der Zauberkünstler, die vorher auch den leeren Hut zeigen und dann allerhand aus ihm herausziehen. Es sind nach E. »drei Wasser- und drei Weinkrüge, groß und schwer, so daß an einem vollen zwei Mann zu tragen hatten«. Nach Jo 2, 6 waren es lauter Wasserkrüge und so groß, daß zwei Mann an einem l e e r e n genug zu tragen hatten, denn sie faßten 2 bis 3 Metreten, also ca. 100 Liter, gleich 200 Pfund an Flüssigkeit allein.

In Kisloth-Tabor hatten die Jünger durch dicke Stricke, die durch Pfähle gezogen waren (also wie E. es wohl auf den Kirmessen zu Hause gesehen), einen Platz für Jesus abgesondert. »Auf diese Stricke deutend, spricht Jesus, es sei eher möglich, daß solch ein Strick durch ein Nadelöhr gehe, als daß usw.« (Mt 19, 24). »Diese Stricke von Kamelhaaren«, fährt sie fort, »waren wohl armdick und viermal übereinander durch die Pfähle gezogen.« E. hat nie gesehen, welche Arbeit es z. B. auf einem Schiffe ist, wenn armdicke Taue gehandhabt werden müssen. Man denke sich die Dicke der Balken aus und die Größe der Löcher, um solche Taue viermal durchzulassen, selbst wenn das »viermal übereinander« an verschiedenen Stellen und nicht durch dasselbe Loch bedeuten soll. Woher solche Taue kamen und weshalb sie so dick waren ist gleichfalls unerklärlich.

In Kapharnaum kommen nach E. einmal Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu Jesus, bekehren sich und fragen, ob sie die Johannistaufe oder die Taufe der Jünger Jesu empfangen sollten. Jesus sagt, sie sollten die Johannistaufe empfangen.

Ebendort beschreibt Jesus nach E. seine eigene Armut: »ohne Schuhe, ohne Kopfbedeckung, ohne Gürtel.« Dies ist unrichtig. Der große Rabbi war seinem Rang entsprechend gekleidet. Die Schuhe sind bezeugt durch Lk 3, 16. Die Hitze gebot damals wie heute notwendig eine Kopfbedeckung, und der Gürtel war der Schicklichkeit wegen und zum Aufschürzen des Gewandes beim Marsche nötig. E. beschreibt übrigens selbst an verschiedenen Stellen, wie der Heiland aufgeschürzt gegangen sei. Die Bilder des barhäuptigen Heilandes sind malerische Lizenz.

Lukas erzählt bekanntlich (9, 9), daß Herodes nach Johannis Enthauptung von Jesus hört, unruhig wird und ihn zu sehen wünscht. 13, 31 wird dann berichtet, wie Pharisäer Jesum warnen, er möge fortgehen, Herodes wolle (auch) ihn töten, worauf Jesus antwortet: »Gehet, saget dem Fuchse: Ich heile Krankheiten heute und morgen und (erst) am dritten Tage werde ich verzehrt.« Also mit anderen Worten: Wenn meine Zeit kommt, dann sterbe ich erst. Was macht E. daraus? Herodes ist bei Lebzeiten des Johannes schon über Jesus unterrichtet, fürchtet noch mehr Aufruhr und läßt Jesus still auffordern, er möge nicht in sein Gebiet kommen, er müsse ihn sonst zu Johannes einsperren. Jesus erwidert, sie sollten dem Fuchse sagen usw. Also dort hört Herodes von Jesus n a c h Johannis Enthauptung, hier v o r derselben. Dort wünscht Herodes Jesus zu sehen, hier soll er fortbleiben.

In Aser-Michmethat wirft Jesus den Pharisäern vor, »sie drückten den Armen Abgaben ab und lögen den Römern vor, sie könnten nicht bezahlen; auch daß sie höhere Abgaben ausschrieben und den Römern nur den dritten Teil gäben. Sie wollten sich verteidigen. Er aber sagte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« Das wird Jesus wenig Freundschaft eingetragen haben, daß er sich so warm für die verhaßten römischen Kontributionen einsetzte. Wie vorsichtig dagegen Mt 22, 21!

Jesus kommt nach Dothan. Dothan wird von E. beschrieben: »An den Ecken der Dächer sind Türmchen mit großen, runden Kugeln drauf, in denen man sitzen und sich umschauen kann. Aus einer solchen Kugel schaute David auf

die Bethseba.« 2 Kg 11, 2 heißt es dagegen: »Als David aufstand von seinem Lager am Abend und umherging auf dem Dache des königlichen Hauses usw.« Solche Kugeln wären überdies in dem heißen Lande zum Aufenthalt ebenso unausstehlich wie die berüchtigten »Piombi« in Venedig. — Jesus kommt nach Abez; dies veranlaßt E., von der Verwundung Ṣauls, die dort geschehen sei, zu sprechen. Nur eine Streifpartie, nicht die Hauptkampfmacht sei an Saul vorbeigekommen. »Die vorbeistürmenden Philister schossen Pfeile und Speere auf Saul, ohne zu wissen, daß es Saul sei, und schwerverwundet stürzt sich Saul in sein Schwert.« Nach 1 Kg 31, 3 dagegen »wendete sich die ganze Schwere der Schlacht gegen Saul«.

Am See Genesareth, »als das Gedränge zu stark wurde, bestieg Jesus sein Schiff (nach E. hat man ihm ein eigenes Schiff gebaut), die anderen Petri Schiff«. Lk 5, 1 heißt es aber: »Als die Menge ihn drängte, sah er zwei Schiffe am See stehen, und er stieg in das eine, welches dem Simon war.«

Mk 2, 13 wird die Berufung des Matthäus wie folgt geschildert: Jesus heilt in seinem Hause in Kapharnaum den Gichtbrüchigen und »geht dann wieder zum See hinaus, alles Volk folgt ihm. Im Vorbeigehen sieht er den Levi, des Alphäus Sohn, an seinem Zollhaus sitzen und sagt zu ihm: Folge mir! Und aufstehend folgte er ihm«. Nach E. hatte Matthäus sein Häuschen 1/4 Stunde vom See weg bei Gerasa (also in bedeutender Entfernung von Kapharnaum). Jesus geht zu ihm hinauf. Matthäus läuft vor Scham ins Haus. Jesus ruft ihm zu: Komm, folge mir.

Der Befehl an die Apostel, hinauszufahren zum Fischen, muß nach Lk 5, 5 morgens geschehen sein, nach E. war es abends, und der Schluß des Fischfangs 3 bis 4 Uhr morgens. Daraus folgt des weiteren, daß die Jünger zwei Nächte und den dazwischenliegenden Tag ohne Schlaf gewesen wären, was auch nicht sehr wahrscheinlich ist.

Das »Selig der Schoß« des Lukas (11, 27) hat nach E. gelautet: Selig er der Schoß, der usw. »So habe ich bestimmt verstanden«, fügt sie hinzu.

Das »Weh« des Heilandes über Chorozain, Bethsaida und Kapharnaum (Mt 11, 20) geschah nach E. bei Gergesa.

E. hat ein zweimaliges Wandeln des Herrn auf dem Wasser und ein zweimaliges Herauskommen des Petrus zu ihm. »Petrus lief diesmal eine viel größere Strecke zum Herrn, aber sein Glaube reichte doch nicht aus.« Mt 14, 25, Mk 6, 48 und Jo 6, 19 kennen nur ein einmaliges am Tage nach der Speisung der Fünftausend.

Bei der Heilung des Kranken am Bethesdateiche, den E. entgegen der Schrift vom Schafteiche verschieden sein läßt, macht sie den Geheilten zu einem Gärtner, »der sonst an den Hecken gearbeitet und Balsamstauden gepflanzt hatte«. Es ist doch eher zu vermuten, daß bei dem Manne, der (Jo 5, 5) »38 Jahre in seiner Krankheit hatte«, Alter und Krankheit wenigstens annähernd zusammenfallen.

Bei der Gelegenheit sagt sie: »Es war dieses der Teich, in welchem Nehemias das heilige Feuer verborgen hatte. Ein Stück des Holzes, womit es zugedeckt war, ist ein Teil vom Kreuze Christi geworden.« Nach 2 Mach 1, 19 ff. hat Nehemias es nicht verborgen, sondern die Enkel derer, die es verbargen, hingeschickt, es zu suchen. Zudem war es in einem tiefen trocknen Brunnen im Tale versteckt gewesen, was wohl auf den Jobs-Brunnen im Süden Jerusalems, aber nicht auf Bethesda paßt.

Nach E. wurde das Coenaculum von Jesus schon vor der Passion benutzt und gehörte dem Joseph von Arimathäa, was doch nicht zu Mk 14, 13 ff. stimmt, wo Hausherr und Saal den Jüngern unbekannt sind.

Nach E. ist, als Jesus nach Kapharnaum kommt, die Menge der Kranken so groß, »daß die Jünger Gerüste gemacht haben, um den einen höher als den andern zu legen«. Das ginge besonders in einem holzarmen Lande nun doch zu weit. Die Menge der Gesunden war gewiß bisweilen bedrängend groß, und was Markus 6, 31 erzählt: »sie hatten nicht einmal zum Essen Raum«, oder besser: »man ließ ihnen noch nicht einmal zum Essen Ruhe«, wird jeder Orientreisende, da er ja oft von neugierigen, zudringlichen Dorfbewohnern umringt wird, aus eigener Erfahrung kennen.

Auch die Stelle gleich darauf 6, 39 40 hat E. umgedeutet. Der Herr ordnet an, daß die Leute bei der Brotvermehrung sich nach Tischgesellschaften lagern sollten. »Und sie lagerten sich in Gruppen zu 100 und zu 50.« E. macht daraus: »Lasset das Volk sich niedersetzen, die Hungrigsten zu je 50, die übrigen zu je 100.« Dies festzustellen, würde doch zuviel Zeit und Mühe gekostet haben. Von dem bei E. so beliebten Honig, der mit dem Brot und den Fischen ausgeteilt wird, weiß das Evangelium hier nichts. Er kommt fast bei allen Mahlzeiten bei E. vor.

Auf einem Gange nach Kana stellt Jesus die Apostel »nach Anlage und Charakter in drei Reihen auf, wo jeder von Jesus zu hören bekam, was er dachte und erwartete«. Erste Reihe: Petrus, Andreas, Jakobus d. Ält., Johannes und Matthäus; zweite Reihe: Thaddäus, Bartholomäus, Jakobus d. Jüng. und ein Jünger; dritte Reihe: Thomas, Simon, Philippus und Ischariot. Dabei fällt auch der Ausdruck: »Einer von euch ist ein Teufel.« Im Evangelium steht dieser Ausdruck bei der Stelle nach der Verheißung des heiligen Altarssakramentes (Jo 6, 71). Daß Jesus ihn zweimal gebraucht habe, ist doch höchst unwahrscheinlich. Die Gliederung in drei Reihen entspricht wohl europäischem militärischen Drill, aber nicht dem Orient und nicht dem Charakter des Heilandes.

Die Begebenheit mit der Syrophönizierin spielt sich nach Mk 7, 25 in einem Hause im Gebiete von Tyrus und Sidon ab. Nach E. war die Frau nur dort zu Hause, aber die Heilung geschah in Palästina bei Dan (Lais).

Nach Jo 12, 28 spricht Jesus wenige Tage vor seinem Tode (nach dem Einzug in Jerusalem): »Vater, verherrliche deinen Namen.« Und eine Stimme kommt vom Himmel: »Ich habe verherrlicht und werde wieder verherrlichen.« Das Volk glaubt, es habe gedonnert. Andere meinen, ein Engel habe geredet. Nach E. spielt sich die Begebenheit zwölf Monate vor dem Tode Jesu folgendermaßen ab: Die Juden wollen auf Jesus einstürmen. Getümmel. Es wird finster. Jesus schaut empor und sagt: Vater, zeuge von deinem Sohne! Es kommt eine dunkle Wolke vom Himmel. Donnerschlag, dann »gellende Stimme: Dieser ist mein geliebter

Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe«. Also Zeit und Umstände ganz verschieden.

In Nobah kommt Jesus zu den Rechabiten, die nach E. »keinen Wein tranken, außer an Festtagen«. Nach Jr 35, 6 tranken sie überhaupt keinen Wein. An einer anderen Stelle bei E. wollen die Rechabiten auch keine Trauben essen und nehmen dieselben erst auf Zureden Jesu, der sagt, »wenn sie damit sündigten, nehme er alle Schuld auf sich« (!).

Nach Lk 19, 5 muß Zachäus wegen der Menschenmenge auf eine Sykomore steigen. Der Herr sagt zu ihm: »Komm schnell herab, denn heute muß ich bei dir einkehren.« Nach E. ist das Gedränge von Fremden vor der Stadt sehr groß, die Einheimischen blieben aber aus Angst vor den Pharisäern in ihren Häusern. Die Worte »heute muß ich . . .« gelten nach E. vom Herzen des Zachäus, denn der Herr kommt erst am folgenden Tage abends zu ihm.

E. läßt den Hahn dreimal krähen (s. Mk 14, 30: »ehe der Hahn zweimal kräht«).

Judas spielt seine Rolle entgegen der Schrift. In dieser nehmen die Hohenpriester freudig (Mk 14, 10; Lk 22, 5) das Angebot des Judas an. Sie sind die Treiber der ganzen Ausführung. Nach E. behandeln sie Judas schnöde und zögernd. Mit der Drohung, Jesus komme mit einem Heere zurück, dringt Judas endlich durch, erhält die zungenförmigen, an einem Ende durchbohrten Silberblechmünzen, die er aber gleich wieder aus Prahlsucht für den Tempel anbietet.

Die Szene des Verräterkusses ist ebenso in sich höchst unwahrscheinlich und der Schrift zuwider, wo durch Mt 26, 49 und Mk 14, 45 das sofortige Küssen im Ölgarten bezeugt ist, während nach E. mit Judas vorher erst allerhand vor sich geht. Es ist eine von den Stellen, wo sie den so ernst ergreifenden Bericht der Schrift durch ihr Drum und Dran arg verunstaltet. Die Länge ihres Berichtes verhindert die Wiedergabe.

Die Wächter am Grabe bleiben nach E. bei der Wahrheit und lassen sich nicht bestechen. Nach Mt 28, 15 taten sie, wie sie instruiert worden waren, d. h. sie logen.

Gleich nach dem Ostertage ziehen die Jünger aus zum Predigen (!). In Thänath-Silo, wohin sich Petrus mit andern

begibt, predigt er den Auferstandenen und sagt, diejenigen sollten die Hand aufheben, die ihn (nach der Auferstehung) gesehen hätten. »Es hoben da wohl hundert die Hände und Finger auf. Nur Thomas ist still. Er konnte noch immer nicht recht glauben.« Petrus bezeugt aber (Apg 10, 41), daß der Herr nicht allem Volke (d. h. öffentlich), sondern den vorherbestimmten Zeugen erschienen sei, »uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben«. Auch die Erscheinung den »mehr als 500« (1 Kor 15, 6) ist eine Erscheinung vor versammelten Jüngern (ἀδελφοῖς), vielleicht identisch mit Mt 28, 16. Die ständigen öffentlichen Erscheinungen Jesu gemäß E. sind bibelfremd.

Geben wir zum Schlusse noch zwei Beispiele etwas eingehender, wo E. nicht davor zurückschreckt, ganz bekannte Ereignisse des Evangeliums nach ihrer Auffassung umzumodeln: die Heilung des Sohnes des königl. Beamten von Kapharnaum und die Auferweckung des Lazarus. Das erste spielt sich nach Jo 4, 46—53 wie folgt ab: Jesus kommt von Jerusalem nach Kana. Der Beamte in Kapharnaum hört davon und geht oder reitet selbst die 30 bis 35 km weite Strecke, um den Heiland zu bitten, herabzukommen (600 bis 700 m Gefälle, nach E. senkt sich der Weg dahin etwas) und den Knaben zu heilen: »Er war dran zu sterben.« Es war gegen 1 Uhr nachmittags. Der Beamte war also wohl in der Frühe aufgebrochen. Jesus sagt: »Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.« Antwort des schwerbedrängten Vaters: »Herr, komm herab, ehe mein Sohn stirbt.« Worauf Jesus antwortet: »Geh hin, dein Sohn lebt.« Der Mann glaubte dem Worte, und zwar so fest, daß er sich und sein Reittier nicht durch eine zweite Tour denselben Tag abmühte. Er blieb bis zum nächsten Tage. Die Diener kommen ihm bei der Heimkehr mit der frohen Botschaft der Genesung entgegen. Als er nach der Stunde der Heilung fragt, antwortet man ihm: »Gestern um die siebte Stunde verließ ihn das Fieber.« Da erkannte also der Vater usw. Und nun dagegen E.: Jesus ist in Kana und predigt. Ein Diener des königl. Beamten, natürlicher Vater des kranken Knaben, kommt mit Begleitung auf Maultieren angeritten. Er ruft

und ruft. Jesus spricht: »Wenn ihr nicht Zeichen usw. Ihr wollt (mit dem Wunder) bei den Pharisäern prahlen und trotzen.« Der Mann läßt sich jedoch nicht abweisen: »Was kann es helfen! Komm! Vielleicht ist er schon tot.« Da sagt ihm Jesus: »Geh hin, dein Sohn lebt.« Er: »Ist das gewiß?« Jesus: »Er ist gesund in dieser Stunde, auf mein Wort.« Da glaubt es der Mann. Jesus sagt auch noch, »diesmal wolle er es noch tun, in einem ähnlichen Falle nicht wieder«. Der Mann eilt nun so sehr, daß er noch vor Nacht zu Hause ankommt. Vergleichen wir die beiden Berichte unter Übergehung des unnötigen Beiwerkes: des unlauteren Verhältnisses des Dieners, des »Ausscheltens« des armen Vaters durch Jesus, der widersinnigen, beleidigenden Unterstellung, ein in bitterster Not um seinen sterbenden Sohn bittender Vater wolle ein Wunder, um zu prahlen, und der Jesu unwürdigen Äußerung, »diesmal noch, aber ein andermal nicht mehr« — so finden wir folgende Verschiedenheiten: Dort kommt der königl. Beamte selbst, hier sein Diener (Hausverwalter). Parallelstellen, wo das, was der Diener tut, dem Herrn zugeschrieben wird, halten hier nicht stand, da gerade in dem Selbstkommen die Wirkung liegt. Es folgt dies auch aus den späteren Einzelheiten, besonders des nächsten Tages. Nur so findet das Entgegenkommen der Dienerschaft seine Erklärung. Dort erfolgt die Rückkehr am folgenden, hier am selben Tage. Man wende nicht ein, das »gestern« der Bibel könne, da der Tag der Juden des Abends beim Sternerscheinen beginne, von demselben Tage in unserem Sinne gelten. Denn »gestern« und »heute« werden überall und zu allen Zeiten durch den Nachtschlaf getrennt. Wer nachts um 1 Uhr heimkehrt, wird z. B. zu seiner Frau sagen: »Heute habe ich ein gutes Geschäft gemacht.« Bei E. platzen die Diener sofort mit der Bemerkung heraus: »Es war unnötig, daß du gingst. Man hätte die Kosten sparen können (!), denn der Knabe ist um die siebte Stunde von selbst gesund geworden.« In der Bibel die sich so schön einfügende Frage nach der Stunde. Hier der prompte Glaube; bei E. der anfängliche Zweifel.

Wohl noch mehr weicht E. von der herrlichen Schilderung des Evangeliums ab bei der Auferweckung des Lazarus.

Johannes erzählt uns (Kap. 11), wie die Wut der Juden gegen Jesus aufs höchste gestiegen ist. Sie wollen ihn ergreifen und steinigen. Er entweicht daher über den Jordan zu einer früheren Taufstelle des Johannes. Hier erreicht ihn die Nachricht von der Erkrankung des Lazarus in der feinfühlend zarten Form: »Herr, den du liebst, er ist krank«, ohne jedes Drängen. Jesus verweilt nun noch zwei Tage absichtlich dort. Lazarus muß unmittelbar nach Absendung des Boten gestorben sein. Es ergibt sich ein Tag für den Boten hinunter, zwei Tage Zögerung des Herrn und ein Tag nach Bethanien hinauf. Mit den anfangs widerstrebenden Jüngern erscheint Jesus am vierten Tage vor Bethanien. Martha eilt ihm bis vor den Ort entgegen und hält mit ihm die bekannte herrliche, kurze Unterredung. Sie eilt zu Maria zurück, »ihr still sagend: Der Meister ist da und ruft dich«. Maria eilt nun selbst hinaus. Die Anwesenden folgen ihr in der Meinung, sie eile zum Grabe, um zu weinen. Sie wirft sich Jesu zu Füßen mit den Worten: »Herr, wenn du hier gewesen wärest usw.« Auch der Heiland wird erschüttert und spricht weinend: »Wo habt ihr ihn hingelegt?« »Komm und sieh«, ist die Antwort. Man kommt zur Grabhöhle mit dem großen Stein davor oder darauf. Jesus befiehlt, den Stein zu entfernen. Bei der Ausführung des Befehles dringt natürlich der Modergeruch aus dem Grabe und veranlaßt Martha zu sagen: »Er riecht, denn es sind schon vier Tage.« Alsdann folgt das laute Rufen des Heilandes: »Lazarus, komm heraus«, und dessen Erscheinen draußen, noch mit den Leichentüchern umwickelt, worauf der Befehl des Herrn kommt, diese zu lösen und ihn heimkehren zu lassen. Damit schließt der Bericht des Evangeliums über die Auferweckung. Es wird dann weiter erzählt, daß der Heiland sich wieder in die Wüste zurückzieht, diesmal nicht jenseits des Jordans, sondern diesseits nach Ephrem. Dort weilt er, bis er sechs Tage vor Ostern nach Bethanien kommt, um sein Leiden zu beginnen. Sehen wir uns nun den Bericht der E. an unter Übergehung der längeren, ganz unorientalischen Beschreibung des Friedhofes, der Gruft und der Bestattungsweise des Lazarus. Jesus erhält »in Samaria, in einem kleinen Orte, die Nachricht

vom Tode des Lazarus«. Er wandelt weiter nördlich zum Landhause des Lazarus bei Genin. Maria und Martha haben angeordnet, daß Lazarus nicht begraben werde, und eilen nach seinem Tode zu dem 80 km entfernten Genin, wo sie zum Heiland stoßen. Maria sagt, »Lazarus sei nun gestorben; wenn er doch dagewesen wäre!« Jesus erwidert, »es sei seine Zeit noch nicht, sie sollten aber alles Geräte des Lazarus in Bethanien an seinem Orte lassen (!). Er werde kommen«. Die beiden Schwestern reisen zurück und lassen Lazarus am vierten oder fünften Tage begraben. Wer den Weg kennt, weiß, daß die beiden Frauen über eine beneidenswerte Reitfertigkeit und Ausdauer verfügten. Der Herr kommt langsam nach und logiert in der Herberge, »eine Stunde von Bethanien«. Wo die gestanden haben mag, ist sehr unklar, da Bethanien vor den Toren Jerusalems liegt — ungefähr 15 Stadien von Jerusalem, sagt der Evangelist (Jo 11, 18); also ungefähr 2700 m. Von der nächsten Tempelecke sind es in der Luftlinie ohne die beträchtlichen Wegkrümmungen 1800 m. In der Herberge kommt an Jesus von Bethanien die nochmalige Bitte, doch zu kommen. Die Jünger murren über sein Zögern. Jesus wandelt nun lehrend mit den Aposteln gen Bethanien. Lazarus ist acht Tage tot, vier über, vier unter der Erde. Martha geht ihm entgegen, spricht mit ihm, kommt zurück und ruft Maria, die hinauseilt und sich Jesu zu Füßen wirft. »Wärest du dagewesen, er wäre nicht gestorben.« Es ist Abend; alle weinen. »Auch Jesus weint und hält eine sehr lang dauernde Lehre über das Sterben (!). Es schien mir in der frühesten Morgenzeit, als Jesus mit den Aposteln zum Grabe ging.« (Soll man denn annehmen, Jesus habe dort im Freien die ganze Nacht über den Tod geredet?) Es ist noch eine Viertelstunde bis zum Grabe. Die Leute benehmen sich sehr ungezogen, es entsteht Gedränge und Tumult. »Man klettert auf die Höhe des Grabgewölbes und auf die Kirchhofsmauer (!), um zu sehen.« Der Herr muß sie schließlich hinausweisen lassen. Die Apostel heben die zwei Deckel des Grabes ab. Auf die Stimme des Herrn erhebt sich Lazarus in sitzende Stellung. Die Apostel lösen die Binden und reichen, wohl damit der

Anstand nicht verletzt wird, einen Mantel hinein, der dem Lazarus angelegt wird. Er kommt heraus. Die andern weichen zurück. Jesus faßt ihn mit beiden Händen und begleitet ihn heim. Der »entsetzliche Lärm« um das Haus hält an. Jesus bleibt einen Tag in Bethanien, einen auf dem Sion und flieht dann über den Jordan. Dann folgt die lange Reise ins Land der heiligen drei Könige. Darauf die Passion vierzehn Tage lang statt der fünf des Evangeliums. Außer der Verunstaltung durch Einzelheiten und der sehr langen, um nicht zu sagen endlosen Rede Jesu über den Tod, die doch gar nicht hineinpaßt, seien folgende Unterschiede in den Berichten hervorgehoben. Woher Jesus kam und wohin er ging, ist bei E. vertauscht. Nach der Nachricht (hier Krankheits-, dort Todesnachricht) bleibt Jesus laut Evangelium noch »zwei Tage in dem Orte, wo er war«; nach E. zieht er sofort weiter. Das erste Zusammentreffen mit den Schwestern findet östlich der Stadt vor den Toren Bethaniens statt; nach E. das erste droben in Genin, das zweite nördlich von Bethanien; nach E. murren die Jünger, daß Jesus zögert; nach dem Evangelium widerstreben sie anfangs sehr, daß er gehe. Auf den Ruf Jesu kommt Lazarus wunderbar aus dem Grabe heraus, Füße, Hände und Augen noch umwunden, und wird draußen der Binden entledigt; nach E. geht man zu ihm hinein; er richtet sich nur auf und wird drinnen umgekleidet. Der schlimmste Fehler liegt wohl in den acht Tagen der E. Vier Tage den Toten ohne Begräbnis liegen zu lassen, geht im Oriente nun schlechthin nicht an. Als ich im April in einem Hospital Palästinas lag, wurde ein Bursche hereingebracht, der bei einem Streit über das Essen mit dem stricknadelförmigen Bratspieß ins Herz gestochen worden war. Er starb tags drauf, was ich nicht wußte. Ich beklagte mich am Tage nach dem Tode des Burschen über Leichengeruch. Die Krankenschwester erzählte mir von dem Todesfall. Da aber gewaltsamer Tod vorliege, hätten sie ihn nicht begraben dürfen. Auch heute (am Freitag) kämen die Behörden nicht. Ich müsse es schon bis Samstag aushalten. Er sei auch gleich in die Leichenhalle gebracht worden. Diese lag durch ein freilich nicht großes Höfchen, aber immerhin doch durch

die freie Luft, vom Hospital getrennt. Und trotzdem der unangenehme Geruch. Wer abends nach Tagesritt etwa um 5 Uhr beim Beduinenscheich eintrifft und um 7—8 Uhr schon den frisch geschlachteten Hammel vor sich zubereitet in der Kupferschüssel sieht, versteht den raschen Zersetzungsprozeß im Orient. So erklärt sich auch die Eile beim Tode Jesu. Drei Stunden nach demselben ist der Leichnam schon in aller Ehrerbietung vom Kreuz genommen, gesalbt und begraben, trotz des zeitraubenden Hin- und Herlaufens, um von Pilatus die Erlaubnis zu erhalten. Diese Eile ist bis heute üblich im Orient. Die Bestattung nach vier Tagen ist also hygienisch und nach den Sitten des Landes unhaltbar. Die Auferweckung nach acht Tagen widerspricht aber auch direkt der Bibel. Zunächst einmal machen Botengang, zweitägiges Warten Jesu und Hinaufgehen die vier Tage aus. Dann heißt es Jo 11, 17: »Jesus fand Lazarus schon vier Tage im Grabe liegend«, womit Johannes die Größe des Wunders hervorheben will, was er mit achttägigem Totsein doch noch viel mehr getan haben würde. V. 39 endlich sagt Martha, als beim Heben des Steines der Totengeruch ausströmt: »Herr, er riecht schon, er ist schon viertägig.« Hier wird nichts vom Grabe gesagt, und bekanntlich kommt der Geruch vom Totsein, nicht vom Begrabensein. Mehr als E. hier an unglücklicher Umgestaltung des wunderbaren evangelischen Berichtes bietet, läßt sich kaum ausdenken.

Noch bedenklicher als alle diese bisher dargelegten einzelnen Widersprüche mit der Bibel, wie groß sie auch seien, gestaltet sich bei E. die Schilderung über das ganze Auftreten Jesu den Heiden gegenüber, die einen fortlaufenden, ununterbrochenen Irrtum enthält und zeigt, daß E. in diesem Punkt vollständig bibelfremd ist. Christus ist sehr zurückhaltend gegenüber den Heiden. Man vergleiche zum Beispiel Jo 12, 21. Er hat für sie recht herbe Worte (Vergleich mit den Hunden [Mt 15], ein gerade im Orient hart treffendes Simile). Nach der Wahl der Apostel werden diese (Mt 10, 5) ausgesandt mit den Worten: »Auf den Weg der Heiden weichet nicht ab und in eine Stadt der Samaritaner kehret nicht ein.« Bei dem ausgeprägten Nationalgefühl der Juden konnte Jesus

gar nicht anders handeln, ohne seine Sendung von vornherein zu vereiteln und sich den Haß aller, besonders der gutgesinnten, zuzuziehen. Wohl deutet er die zukünftige Berufung der Heiden an (Mt 8, 11). Wohl wird hier und da auch ein Heide geheilt, aber seine Berufung gilt den verlorenen Kindern Israels (Mt 15, 22). Ihnen wird gepredigt, an ihnen geschehen schlechthin seine Wunder, nur aus ihnen wählt er seine Apostel, und wie wir unbedingt z. B. aus Apg 11, 3 annehmen müssen, auch seine sämtlichen Jünger. All die fremden Völker am Pfingstfest waren Juden oder wenigstens beschnittene Proselyten aus der jüdischen Diaspora. Selbst nach dem Pfingstfest wollte es den Aposteln schwer einleuchten, daß auch die Heiden Menschen mit unsterblichen Seelen wären, für die Christus gestorben sei. Man lese nur das 10. Kapitel der Apostelgeschichte: Wie muß selbst nach dem vorbereitenden Gesichte Kornelius noch dem Petrus empfohlen werden! »Der Hauptmann Kornelius, ein gerechter und Gott fürchtender Mann, der vom ganzen Judenvolke guten Leumund besitzt, hat vom heiligen Engel Auftrag usw.« Wie zeugt Petrus für den ganzen Rassendünkel der Juden, wenn er vor Kornelius (v. 28) sagt: »Ihr wißt, es ist eine Schande für einen Judenmann, in Verbindung zu treten oder (auch nur) zu gehen zu dem eines anderen Volkes.« Wie staunten die Gläubigen aus der Beschneidung, welche Petrus begleiteten, daß auch auf die Heiden die Gaben des Heiligen Geistes ausgegossen seien (v. 45). Petrus kommt nach Jerusalem zurück. Wie hart wird er trotz der Wunder über den Vorgang in Cäsarea getadelt (11, 3): »Was bist du hineingegangen zu Menschen, die die Vorhaut haben, und hast mit ihnen gegessen?« Und in längerer Rede muß er sich verteidigen. Apg 16, 3 muß sich selbst Paulus aus demselben Vorurteil noch dazu verstehen, den Timotheus beschneiden zu lassen. Es heißt nun das Evangelium dauernd auf den Kopf stellen, wenn E. den Herrn geradesogut den Heiden wie den Juden predigen und sie taufen und sogar Jünger aus ihnen wählen läßt. Auf das immerwährende feierliche Taufenlassen durch die Jünger und das immer wieder erwähnte Mittragen eines Schlauches mit Jordanwasser für diese Taufen gehe ich nicht

näher ein. Wie bibelfremd wiederum ist E., wenn sie Jesus vor dem Palmsonntag die Missionsgebiete der Apostel verteilen läßt: »Jakobus setzt er in die heidnischen Grenzen nördlich von Kapharnaum, Thomas und Matthäus nach Ephesus, Thaddäus und Simon nach Samaria. Da wollte keiner gern hin, lieber wollten sie in die heidnischen Städte.« Man beachte auch die geographische Einteilung. Und gleich darauf heißt es: »Er verkündete ihnen, daß sie noch zweimal in Jerusalem zusammenkommen würden, ehe sie das Evangelium im fernen Heidenlande verkünden würden.« Kann man denn annehmen, daß Petrus ein so schlechtes Gedächtnis gehabt habe, daß er dies in Joppe alles wieder vergessen hätte?

Viertes Kapitel.

Die Vorliebe Anna Katharina Emmerichs für bestimmte Dinge oder Ereignisse.

So sehen wir E. in einem fortlaufenden, fast von Seite zu Seite sich fortsetzenden Gegensatz zu profaner und heiliger Wissenschaft ihre eigenen Wege gehen. Ihre eigenen Wege, sage ich, denn sie hat ihre ganz spezifischen Gedankengänge und ihre Vorliebe zu gewissen Dingen, Worten und Taten, so daß man häufig, wenn ein Passus beginnt, im voraus weiß, in welcher Weise, manchmal sogar mit welchen Worten er behandelt, nach welcher Richtung hin die H. Schrift umgemodelt wird. Geben wir einige Beispiele ihrer Vorliebe für gewisse Dinge. Es wird sich da natürlich nicht immer Fall für Fall nachweisen lassen, daß sie im Irrtum ist. Aber das ständige Wiederholen schon macht die Sache jedenfalls mehr wie verdächtig.

Die Vorliebe für dreieckige, genauer gesagt, ihr Widerwille gegen runde Geldstücke ist schon erwähnt worden und widerspricht den geschichtlichen Tatsachen. Dutzende Male kommen diese dreieckigen Stücke bei ihr vor, selten viereckige, einmal zungenförmige.

Ebenso groß ist ihre Vorliebe für »kleine runde Brote«. Der Orient hat gewöhnlich große, runde, matzenförmige Fladenbrote. Warum sie immer bei feierlichen Anlässen die kleinen runden hervorhebt, wird vielleicht daher kommen, daß in ihrer Heimat für gewöhnlich die großen Schwarzbrote genommen wurden, die kleineren weißen Brote nur an Festtagen. Jedenfalls sind ihre ständigen kleinen Brote orientfremd.

Brot, Fische, Früchte und vor allem der Honig, der wohl kaum je fehlt, machen regelmäßig ihre Speisenfolge aus. Die Fische bilden nun in Palästina — außer am See — eine Seltenheit. Der Honig ist gewiß bis zum heutigen Tage nicht ungebräuchlich. Die Zusammenstellung von Fisch und Honig, die bei E. eine gewöhnliche ist, mutet uns jedenfalls etwas eigentümlich an. Daß bei der Erscheinung des auferstandenen Herrn (Lk 24, 42) auf die Frage: »Habt ihr etwas zu essen?« ein Stück gebratenen Fisches und eine Honigscheibe gebracht wurde, ist eher verständlich, weil es kein Mahl, sondern die Überbleibsel der Küche waren, die vorgesetzt wurden. Die Worte von der Honigscheibe sind übrigens textkritisch unsicher.

Noch häufiger als das bisher Genannte kommt bei E. das »Füßewaschen« vor. Gewiß, Füße zu waschen war im Orient bei dem sechs Monate langen Ausbleiben des Regens und dem offenen Schuhzeug eine Notwendigkeit und dem Gast gegenüber ein Akt der Höflichkeit. Daß er nicht immer gezollt wurde, auch beim hohen, freundlichen Empfang, zeigt Lk 7, 44: »Du hast mir nicht Wasser auf die Füße gegeben.« Daß auf den Schiffen des Sees Genesareth eine besondere Einrichtung zum Fußwaschen war, ist höchst unwahrscheinlich. Daß die drei neuen Jünger, die den Herrn auf seiner ihm von E. zugeschriebenen großen Wanderung zu den Magiern begleiteten, ihm bei den in Tagesreisen voneinander angelegten Brunnen die Füße gewaschen haben und er ihnen, ist für den letzten Teil noch unwahrscheinlicher. Bei der durch ca. 100 Buchspalten hindurch geschilderten Reise ist sehr oft Spalte auf Spalte vom Fußwaschen die Rede. Besonders merkwürdig ist die Einrichtung im Hause zu Bethanien: »In einer Halle ein vertieftes Becken, wohin aus dem Hause ein Kanal geleitet war, in welchen Martha warmes und

kaltes Wasser gemischt eingoß, das in das Becken floß.« Es wäre doch sicher besser gewesen, nur recht heißes Wasser einzugießen, da es durch die kalte Leitung mehr wie genug abgekühlt worden wäre. Auch wäre es einfacher gewesen, mit dem Krug heißen Wassers bis zum Becken selbst zu gehen.

Pumpen sind auch ein oft erwähntes Gebrauchsstück, ja eine ganze Pumpstation kommt in Jerusalem vor. Die manchmal seit Jahrtausenden bestehenden Brunnen Palästinas sind teilweise offene Brunnenschächte, aus denen die Einwohner mit Schöpfeimer und langem Lederriemen das Wasser herausholen. Man sieht an den Seiten tiefe Furchen, die die Riemen im Laufe der Jahrhunderte in das Gestein gerieben haben. Bisweilen steht über dem Brunnenkopf ein Göpelwerk, ein Rad mit einer einer Strickleiter ähnlichen, in sich zurückkehrenden Kette, an der Schöpfgefäße befestigt sind, meistens aus Ton gefertigt. Bei dem Samariterbrunnen, bei dem E. auch eine Pumpe annimmt, ist diese schon durch den Bibeltext ausgeschlossen (s. oben).

E. war nur kurze Zeit in einer Schule. Diese muß ihr aber lebhaft im Gedächtnis geblieben sein, denn allenthalben werden Schulen erwähnt, so oft, wie sie nur in einem Lande moderner Kultur gedacht werden können. Im kleinen Gilgal ist sogar eine dreistöckige. An einer Stelle teilt der Herr den Kindern zwar keine Bildchen, wohl aber jedem eine Drachme aus. E. denkt nicht daran, daß das der ganze Tagelohn eines schwer arbeitenden Mannes ist.

Ebensooft werden erbaute Lehrstühle, verschiedentlich mitten im Felde, erwähnt. In Städten mag's freilich hier und da festgemauerte Kanzeln gegeben haben. Für gewöhnlich wird jedoch der Herr bei dem warmen, trocknen Klima sich irgendwo einfach auf eine erhöhte Erdscholle oder auf ein Felsstück gesetzt haben. Der so oft von E. erwähnte Rasen existiert in Palästina nicht. Das Gras wächst in vereinzelten Büscheln. Wo man bei modernen Europäerhäusern Rasen simulieren wollte, fand ich keine Graminiferen, sondern andere Pflänzchen.

In großer Bevorzugung stehen bei E. auch die Hecken, ihr Schneiden und Aufbinden. An zwei Stellen mindestens läßt sie die Hecken in Figuren geschnitten sein, wie wir

es hier und da in Europa finden. Sie stellt sich offenbar die Hecken nach heimischer Art vor. Einige Male werden Leute erwähnt, die das Heckenschneiden als Beruf betreiben, so der 38jährige Kranke am Bethesdateich. Ja sogar den guten Simon von Cyrene — wahrscheinlich ein in der Diaspora reich gewordener Jude, der nun als Rentner seinen Lebensabend in der Heimat zubringt, jedenfalls ein nicht schlechtsituierter Mann, der (Mk 15, 21) von dem Felde (vom Landgute, sagt die Vulgata) kam und dessen Söhne Alexander und Rufus später in der Kirche hervorragende Leute gewesen sein müssen — macht E. zu einem Berufsheckenschneider. Man sieht auch hier wieder, wie E. aus sich gearbeitet, aber nicht gegenständlich geschaut hat, sonst hätte sie uns die »Hecke« so geschildert, wie sie noch heute die übliche ist und wie sie schon Is 5, 1 voraussetzt. Man sammelt die auf dem Acker befindlichen Steine und baut damit rundum eine etwa mannshohe Trockenmauer. Auf derselben wird dann reichlich Dorngestrüpp aufgeschichtet, das zur Zeit der Fruchtreife immer wieder sorgfältig nachgesehen wird, damit die vier- und zweibeinigen Schakale nicht die süßen Trauben schlecken. Die hohen Feigenkaktus-(Opuntien-)Hecken, die ich besonders in der Esdrelon-Ebene fand, sind nach Christus eingeführt worden. Auch bei lebenden Hecken der modernen jüdischen Kolonien, wie ich sie vielfach fand, kann bei dem wilden, aus einzelnen Ranken bestehenden Dorngebüsch von »schneiden« nicht die Rede sein. Heckenhauen wäre ein besserer Ausdruck.

E. hat ferner eine Abneigung gegen solche Zelte, die, wie es heute noch geschieht, durch Eintreiben von Pflöcken ringsherum und Anknüpfen von Seilen daran ihre Festigkeit erhalten. Der Zeltnagel der Jahel (Richt 4, 21), der als Mordwaffe diente, ist sogar berüchtigt geworden. Bei dem Wanderleben der Erzväter und der Hirten zu Christi Zeit, die wie heute noch von Weideplatz zu Weideplatz wanderten, muß das Zelt schnell auf- und abgeschlagen werden können. Die den Europäer geradezu verblüffende Schnelligkeit, womit das Zelt abgebrochen wird, liefert bekanntlich dem Isaias (38, 12) das herrliche Simile: »Meine Wohnung ist hinweggenommen

und zusammengerollt wie der Hirten Zelt. Wie vom Weber ist mein Leben abgeschnitten.« Nun besteht aber E. immer und immer wieder darauf, hervorzuheben, daß die Zelte eine gemauerte Unterlage hatten, nicht nur bei Abrahams und der Könige Zelten, sondern auch bei denen der Hirten. Eine Schöpfung ihrer Phantasie!

Niedersächsischen Ursprungs, hat sie weiterhin eine scharf ausgesprochene Vorliebe für die schönen Flachsköpfe ihrer Heimat. Nur dürfte sie sie nicht in den Orient versetzen, wo die Braut im Hohenlied ihren Bräutigam so stolz rühmt: »sein Haar so schwarz wie der Rabe«. Man kann sogar bei E. etwas wie eine Skala in der Haarfarbe bilden, je nach der Heiligkeit der Personen: Maria hat »gelbes« Haar, ebenso das Jesuskind, wobei E. überdies der Mutter Gottes zutraut — es ist schier unglaublich —, daß sie es künstlich kräusele. Johannes' des Täufers Haar ist bräunlich. Es wird hinzugefügt, daß es nicht so licht war wie das des Jesuskindes. Judas muß natürlich »tiefschwarzes Haar« haben. »Sein Bart war etwas rötlich.« Hätte sie den Orient wirklich geschaut, so wäre sie nie auf die Idee von den Flachsköpfen gekommen, sondern hätte gefunden, daß Mutter Natur überall in feiner Harmonie die Farbentöne wählt und auf den dunklen Teint der Orientalen gerade das pechschwarze Haar so schön paßt.

Daß E. die Teufelsaustreibungen fast stets mit sichtbaren Erscheinungen (besonders ein schwarzer Rauch kehrt regelmäßig wieder) verbindet, sei auch hervorgehoben.

Besonders merkwürdig und nicht orientfremd, aber palästinafremd, wirkt es auch, daß die Flüsse, mit vielleicht ganz vereinzelten Ausnahmen, auf einem Rost, womit sie wohl ein Floß meint, gequert werden. Es wird Bedacht darauf genommen, daß dieser Punkt bei Reisebeschreibungen nicht übergangen wird. Auch bei Heliopolis setzt die heilige Familie auf einem Rost über den Nilarm. Flöße waren gewiß zu allen Zeiten bekannt und das primitivste Fahrzeug. Das Kelék oder Schlauchfloß war vor Jahrtausenden ein beliebtes Beförderungsmittel im Zweiströmeland und ist es so bis zum heutigen Tage. Die mit Luft gefüllten Schaf- oder Ziegenschläuche hätte E. dann aber doch nicht vergessen sollen.

Beim Nil hätte sie jedoch besser die uralte Barke statt des Floßes genommen, die auf den altägyptischen Abbildungen eine so hervorragende Rolle spielt. Bei den Flüssen Palästinas verkennt sie deren Natur. Sie sind mit Ausnahme des Jordans wasserarm und bieten an hundert Stellen Furten, die das gewöhnliche Mittel waren und sind, um sie zu durchqueren. Selbst der Jordan hat deren eine Reihe bis heute benutzter. Ein wenig naß zu werden macht dem Orientalen bei dem heißen Klima gar nichts aus. Am See Genesareth sind einige tiefe Furten, so beim Einfluß des Jordans in den See, wo die Eingeborenen in einem weiten Bogen in den See hinein ihn oft passieren. Beim Herauskommen schütteln sie sich einfach und ziehen des Weges weiter. Bei verschiedenen stürmischen Fahrten auf dem See wurde ich so naß wie ins Wasser getaucht und habe niemals Schaden genommen. Meist ist die Furt aber so seicht, daß es nur eines Aufschürzens bedarf. Dann gab es besonders in der Glanzzeit Palästinas doch manche Brücken, von denen noch einzelne ganz, andere in Trümmern erhalten sind. Wenn also dort über einen Fluß gesetzt wurde, kann es höchstens in einem Ausnahmefalle ein Floß gewesen sein, nicht die ständige Regel wie bei E. Auf der Flucht nach Ägypten ist Maria mit dem Kinde bei einem Übersetzen auf einem Rost. Eine Kufe oder Mulde wird nachgezogen, in der der Esel sitzt. Auf derselben Seite hat E. aber den Esel vergessen, da sie erzählt, die heilige Familie habe sich vor den nachziehenden Leuten »in einer ungemein dicken Palme, die hohl war, verborgen«. Solch dicke Palmen habe ich nun freilich nicht gesehen. Der Esel wird doch jedenfalls nicht hineingequetscht worden sein und muß sie also verraten haben.

Ob E. als Sakristanin im Kloster Agnetenberg eine besonders schöne rote Altardecke mit weißem Spitzenüberwurf an Festtagen gebrauchte, wird wohl schwer zu konstatieren sein. Jedenfalls kehrt die »rote Decke und eine weiße durchsichtige drüber« immer und immer wieder. Sie mag vom Opfer Abrahams sprechen oder dem Tisch bei der Aufopferung im Tempel oder vom Gebetszimmer von Anna und Maria in Nazareth, ja sogar bei der Totenfeier für Johannes den Täufer: stets dieselbe Beschreibung.

Ein schöner Zug in ihr, aber trotzdem unorientalisch, ist die etwas übertriebene Angst, eine Beschreibung möchte unpassend empfunden werden, so daß sie sogar klare Texte der Bibel ummodelt, weil sie nicht versteht, daß der Orientale, wie aus so vielen Stellen der Hl. Schrift hervorgeht, das Natürliche natürlicher behandelt als wir. So paßt ihr z. B. nicht die an sich belanglose Episode von Mk 14, 51 52. Markus hat sie wohl nur erwähnt, weil er selbst der Betreffende war. E. erzählt, wie übrigens auch verschiedene Kirchenväter, daß es Johannes gewesen sei. Die Sindon, die ihm abgerissen wurde, war nach E. nicht sein einziges, sondern nur ein überliegendes Kleidungsstück.

Eine dem denkenden Leser positiv unangenehm wirkende Eigenschaft ihrer Erzählung dagegen, vielleicht aus ihrem eigenen Temperament hervorgekommen, ist die Hast, womit sie gleichsam den Heiland von Ort zu Ort treibt. Nirgends Rast und nirgends Ruhe. Das Ortsverzeichnis im Register einer Ausgabe der Visionen, welches fast ausnahmslos vom Heiland selbst besuchte Orte nennt, enthält rund 400 Namen. Man hat wirklich Mitleid mit den armen Aposteln, die dies alles in einem von Sonnenglut durchtränkten Lande zu Fuß mitmachen mußten. Sie erzählt nicht unbewußt so. Es heißt zum Beispiel: »Am folgenden Tage zog Jesus (von Bethhoron) in großer Eile durch mehrere Orte. Er ließ sich nicht die Zeit, in den Synagogen zu lehren. Er lehrte auf Hügeln im Freien, auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen der Orte. Die Jünger gingen durch die Täler zu zerstreuten Hirten und riefen die Leute zu Jesus. Das ganze Tagewerk ging mit unglaublicher Mühseligkeit und Anstrengung von Ort zu Ort.« Die orientalische Würde und Ruhe, die den nervösen Europäer manchmal zum Verzweifeln bringt, ist weltbekannt, und gerade der Heiland wird nicht derjenige gewesen sein, der gegen die vornehme Ruhe des Orients verstoßen hätte. Diese immer gleichbleibende Ruhe des Heilandes überträgt sich sogar auf uns bis zum heutigen Tage beim Lesen der Evangelien. Vielleicht die schlimmste Leistung auf diesem Gebiete unterläuft E. in

der Rundreise, die sie dem Heiland kurz vor seinem Tode zuschreibt. Mag auch eine Reihe von E. angegebener Orte wohl nie auf einer Karte entdeckt werden, vier Punkte liegen geographisch fest: der Ort der Abreise — das Galiläische Meer; der äußerste Osten — Ur in Chaldäa; der äußerste Süden — Heliopolis in Ägypten; und das Ende — Sichem in Samaria. Zieht man in diesem Dreieck so gerade Reiserouten wie nur immer möglich, so kommen rund 3000 km heraus; alles, wie ausdrücklich gesagt wird, wurde zu Fuß zurückgelegt, nie, auch nicht einmal in der arabischen Wüste, bediente man sich des Kamels. Begleitet ist der Herr nur von drei ganz neuen Jüngern (Jünglingen, die später den Aposteln nichts davon erzählen dürfen). Und wie lange dauerte die Reise? Zweimal sagt Jesus den Aposteln, »er würde drei Monate abwesend sein«. Beim Abschied aber gibt er neun Wochen an, das wären 63 Tage, womit auch die Beschreibung der acht dazwischenfallenden Sabbate stimmt. Dies macht, auch die Sabbate als Marschtage gerechnet, bei 90 Tagen 33 km pro Tag, bei 63 sogar 47 km, ohne jede Pause gedacht. Wieviel Marschkilometer würden erst herauskommen, wenn, wie bei Anfang und Ende der Reise, wo wir die Route nachprüfen können, Zickzackwege gemacht wurden? wieviel erst, wenn die Pausen abgerechnet werden, von denen einige ausdrücklich erwähnt werden, die selbst bis zu drei Tage dauerten, die feierlichen Empfänge bei den Königen, die Gottesdienste, die langen »Lehren« Jesu?

Fünftes Kapitel.

Anna Katharina Emmerichs Hang zum Sonderbaren und Wunderbaren.

Ich glaube, man kann wenigstens die meisten der im vorigen Kapitel genannten Lieblingsideen E.s in eine zusammenfassen: E. hat einen starken Hang zum Ungewöhnlichen, zum Sonderbaren, das sie vielfach im Komplizierten sucht. Vielleicht meint sie, so wäre es fremd, orientalisch,

während das dem Europäer Sonderbare, Auffallende gerade das Einfache des Orients ist. Man beachte zum Beispiel die Frau, die auf dem Wege zur Arbeit spinnt. Eine kleine Spindel, ein einfaches Röllchen ist die ganze Mechanik. Und doch, wie fein dreht sie den Faden! Oder man betrachte die paar Latten am Boden, die den Webstuhl darstellen, die Drehbank des Drechslers, so niedrig am Boden, daß ich in Damaskus aus Versehen in eine hineintrat. Das ganze Bett eine Matte, der Kochherd drei Steine, der ganze Pflug so leicht, daß der Bauer beim Heimgang ihn schultert, wie der Soldat das Gewehr. Die Kleidung aus wenigen weiten Stücken, ohne kleinliche Zutat des Schneiders, auch bei den Reichen, bei denen hauptsächlich nur der Stoff kostbarer ist. Wo bleiben da all die Bändchen und Zierate, die die gute E., wohl in Erinnerung an ihre Jahre als Näherin, den heiligen Personen anzieht? Man denke nur an die durch mehrere Spalten gehende Beschreibung des dreimaligen Kostümwechsels der dreijährigen Maria bei ihrer Aufopferung im Tempel! Das Sonderbare liebt sie und trifft damit neben die Wahrheit. Zu Hause drischt man mit dem Dreschflegel, also muß es in Palästina anders sein. Das Getreide, so sagt sie an mehreren Stellen, wird ausgewalzt. Auch damit nicht zufrieden, bringt sie an der Walze bewegliche Klöppel (Hämmer) an, die aufschlagen. Sich die Sache mechanisch vorzustellen, wird wohl einige Schwierigkeit haben. Wirkliche Art des Dreschens ist und war wie folgt: Kleinere Mengen von Getreide, besonders auch Gartensamen, werden mit einem Stocke ausgeklopft, also analog dem deutschen Dreschen in Großvaters Zeit. Beim eigentlichen Drusch auf der Dorftenne schichtet man das Getreide (die Halme sind kürzer abgeschnitten als bei uns) hoch auf und treibt entweder Tiere (noch heute das Verbot, die Tiere zu maulkorben) darauf herum, damit sie es mit ihren Hufen austreten. »Nicht sollst du binden das Maul des Ochsen, der auf der Tenne deine Frucht austritt« (Dt 25, 4). Oder man benutzt den Dreschschlitten, den ich in Galiläa fast ausschließlich im Gebrauch fand. Es ist ein prächtiges akrobatisches Schaustück, wenn der Schlitten, unten mit Reihen

von scharfen Steinen besetzt, in schnellem Laufe von Pferden oder sonstigem Zugvieh gezogen in vielfachen Windungen über die Tenne dahinjagt und der Bube in seiner malerischen, im Winde flatternden Gewandung lustig und mit viel Geschrei auf demselben balanciert. Das Ganze ist in eine magische Staubwolke gehüllt. Wie schön sagt der Prophet (Is 41): »Fürchte dich nicht, Wurm Jakob! Ich helfe dir. Ich mache dich zum Dreschschlitten, der schneidige Zähne hat. Berge (die Feinde) wirst du dreschen und zermalmen, und Hügel in Staub verwandeln.« Die Egge, welche E. von Deutschland nach Palästina verpflanzt, mit breiter Seite nach vorn, ist dort unbekannt.

In ihrer Liebe zum Sonderbaren kann sie nicht einen Sattel Sattel sein lassen. »Darauf sah ich Herodes auf einem Maultier in einer Art Kasten sitzend.« Bei Elefanten hat das Sinn, bei Maultieren nicht. Derselbe Herodes hat einen Wagen mit ungleich großen Rädern (nicht vorn und hinten, sondern rechts größer als links oder umgekehrt). Damit fährt er auf den unebenen Wegen an den Bergen, wo die kleinen Räder gegen die Bergseite, die großen gegen die Talseite stehen!

Man sollte meinen, ein Turm, ein Hirtenturm, sei so einfach, daß er kaum der Beschreibung bedürfe. E. beschreibt den schon Gn 35, 21 genannten Hirtenturm bei Bethlehem wie folgt: »Er ist auf einem Hügel mitten im Felde erbaut, auf einer Unterlage von großen Feldsteinen. Er bestand aus einem sehr hohen Gerüst von Balken [dies in einem steinereichen, aber holzarmen Lande] und war auch von grünenden lebendigen Bäumen gestützt. Er war mit Matten behangen, hatte Treppen von außen und Galerien und hie und da kleine bedeckte Standorte wie Schilderhäuschen. In der Ferne hatte er das Aussehen von einem hohen, mit Segeln bespannten Schiffe und eine Ähnlichkeit mit den Türmen, auf welchen man im Lande der Könige die Sterne beobachtete.« Ich glaube nicht, daß irgend jemand sich unter obiger Beschreibung praktisch etwas denken kann. Jedenfalls ist es kein Turm.

Über das Sonderbare bei E. ließe sich schon ohne Mühe ein ganzes Buch schreiben, aber die obigen Beispiele mögen genügen.

Verwandt damit ist ihr Hang zum Wunderbaren, der gewiß bei anderen, wie z. B. bei Maria von Agreda, noch viel stärker ausgeprägt ist, aber bei E. immerhin stark genug. Geben wir nur zwei Beispiele: die Reise nach Bethlehem vor der Geburt Jesu und die Taufe im Jordan. Da lesen wir in Lk 2, 1—5: »Es erging ein Edikt des Kaisers Augustus, wonach Volkszählung im ganzen Erdkreise stattzufinden habe. . . . Und jeder ging, um sich anzugeben, in seine Stadt. So ging auch Joseph . . . nach Bethlehem, weil er aus Davids Haus war, um sich mit Maria . . . aufschreiben zu lassen.« Ein ganz natürlicher Vorgang! Was Joseph tat, taten tausend andere. Ein Wunder dabei vorauszusetzen, liegt vollständig außerhalb der Absicht des Evangelisten. Gottes weise Vorsehung lenkte nur menschliche Tätigkeit in der von ihr gewollten Richtung. Auch zur Auffindung des Weges war für Joseph nicht einmal menschliche Beihilfe nötig. Jährlich ging er als gesetzestreuer Jude (vir justus) nach Jerusalem und war damit vor den Toren Bethlehems. Er kannte den Weg auf das genaueste. Der Befehl wurde verkündet. Gehorchen, wenn auch noch so widerwillig, mußte man dem gewaltigen Römer. Also Joseph nimmt in der bekannten Genügsamkeit des Orientalen einige wenige Habseligkeiten in seinen »Koffer« — wahrscheinlich in Gestalt der beliebten großen geflochtenen Taschen, wie sie noch üblich sind —, zieht sein Tier aus dem Stalle, Maria sitzt auf, die Tasche wird an den Sattel gehängt, und nun geht's hinunter quer durch die große Ebene ins Gebirge von Samaria, die bekannte Route nach Jerusalem und Bethlehem. Die einzelnen Mittagspausen und Nachtquartiere waren ebenso vorher bekannt und fest wie heutzutage bei Wallfahrten nach bekannten Gnadenorten. Lesen wir nun den Bericht bei E. Wir können ihn hier, da er durch 15 Spalten läuft, nur ganz kurz im Auszug geben. Maria ist in Annas Haus in Nazareth. Dort ist große Vorbereitung für das kommende Ereignis. »Mancherlei große und kleine Decken werden bereitet. Sie hatten einige auch mit Gold und Silber bestickt.« (!) Joseph ist mit Opfervieh nach Jerusalem gegangen. Auf der Heimreise, sechs Stunden von Nazareth, erscheint ihm

ein Engel: er solle alsbald mit Maria nach Bethlehem reisen, denn dort solle das Kind geboren werden. Also nicht der Befehl des Kaisers, wie in der Schrift, ist Veranlassung. Und doch ist gerade in diesem Gehorsam des Himmelskönigs gegenüber dem Befehl des irdischen Herrn die Erniedrigung unsertwegen ausgedrückt. Joseph, fährt der Engel fort, solle nur wenig mitnehmen, und namentlich keine Spitzen und gestickten Decken (!). Außer dem Esel, worauf Maria sitze, solle er eine einjährige Eselin mitnehmen, welche noch nicht geworfen habe (!). Diese solle er frei laufen lassen und den Wegen folgen, welche sie gehe. Es wird aufgebrochen. Auf dem Felde, wo der Engel erschien, holen die Knechte auch die Eselin. »Sie lief der heiligen Familie nach.« Es wird kalt. »Maria fror erstaunlich.« Bei einem Terebinthenbaume sagt sie: »Ich kann nicht mehr.« Maria fleht heftig, Gott möge sie doch nicht erfrieren lassen. Große Wärme kommt da plötzlich über sie, so daß sie Joseph ihre Hände reicht, sich daran zu erwärmen. »Der mitlaufende, wegweisende Esel war auch hier stille gestanden. Er lief sonst ganz wunderbar um sie her. Auf geradem Wege, wo man nicht irren konnte, lief er bald hinten nach, bald ganz weit voraus. Wo der Weg sich teilte, erschien er immer wieder und lief den rechten Weg, und wo sie haltmachen sollten, blieb er stehen.« Vergleicht man aber den nachfolgenden Reisebericht, so verhält sich die Sache ganz anders. Schon hier, wo sie dies berichtet, ist nicht das Stillstehen des Esels, sondern Marias Müdigkeit der Grund zum Halten. Maria und Joseph kommen trotz der Eselin, oder besser gesagt, wegen derselben auf der ganzen Reise nicht aus den Verlegenheiten und Nöten mit den Quartieren heraus. Sie werden fortgeschickt, müssen mit Hirtenschuppen fürlieb nehmen und dergleichen. Schon gleich beim folgenden Nachtquartier heißt es: »Die Eselin war nicht da, sie lief im Felde herum.« Einmal greift sie jedoch, leider zu wirksam, in die Marschroute ein. Maria und Joseph sind noch sechs Stunden von Bethlehem, und nach all den Enttäuschungen, Verdemütigungen und Reisebeschwerden, die E. erzählt, atmet man wirklich erleichtert auf in dem Gedanken: diesen Abend sind sie

dort. Da kommt aber die Eselin dazwischen, und statt auf der Kammhöhe in der gewöhnlichen Reiseroute von Nord nach Süd zu bleiben, führt das vorauslaufende Tier sie jetzt östlich die 1200 m hinunter ins Jordan-Ghor bis zwei Stunden von der Taufstelle und dann am nächsten Tage dasselbe Gebirge die 1200 m wieder hinauf. Wer das selbst mitgemacht hat, weiß, was es gerade dort heißen will, die Schluchten hinunter und wieder hinauf zu gehen. Nun sollte man meinen, besonders beim Auffinden des Stalles in Bethlehem hätte sich die Eselin nützlich machen müssen. Aber nein. Nach vielem Suchen in der Stadt sagt Joseph weinend, er kenne noch eine Höhle draußen vor der Stadt, in die wollten sie ziehen. Er geht hin. »Joseph setzt die leichte geflochtene Türe los. Als sie hier ankamen, lief ihnen die Eselin entgegen, welche gleich bei Josephs Vaterhaus schon von ihnen weg außerhalb der Stadt herum hierher gelaufen war. Sie spielte und sprang ganz lustig um sie herum, und Maria sagte noch: Sieh, es ist gewiß der Wille Gottes, daß wir hier bleiben sollen.« Es würde sich wirklich lohnen, die vielen Ungereimtheiten dieser Bethlehemreise in extenso zu behandeln, so z. B., wenn an einem Orte die Wirtin Maria sieht und ob deren Schönheit eifersüchtig nicht zum Vorschein kommt. Im übrigen wird das heilige Paar dort gut aufgenommen und am nächsten Tage sogar ein Stück Weges begleitet. Aber die Frau wird zur Strafe mit schwerer Krankheit (sie wird blind und gekrümmt) geschlagen, von der sie der Heiland 30 Jahre später heilt, wobei er ihr noch vorhält, warum sie krank geworden. Man kann sich doch kaum etwas denken, was mehr gegen Christi Geist sei, als eine solche Strafe, dazu noch für eine kleine Unvollkommenheit, denn die Verpflegung war gut gewesen. Man sollte meinen, ein einziger Reisebericht dieser Art mit all den vielen Eigentümlichkeiten müßte allein genügen, zu zeigen, wie voll und ganz bei den Visionen nur die eigene Phantasie gewaltet hat.

Das zweite Beispiel ist die Taufe im Jordan. Man kann sie kaum schlichter und einfacher darstellen, als die Schrift es tut. Wie klar steht da, daß Johannes im Jordan taufte und daß Jesus im Flusse getauft wurde! Mt 6, 3: »Und er wurde

von ihm im Jordan getauft.« Mk 1, 5: »Er wurde im Jordanflusse getauft.« Nur bei Jo 3, 23 wird noch Ainon als Taufstelle genannt, »weil dort viele Wasser waren«. Und nun lese man die Beschreibungen E.s: wie da Becken, Zuflüsse, Abflüsse, Rohre herhalten müssen, wie diese künstlichen Taufstellen ausgeschmückt werden, wie im Jordan sich wunderbar eine Insel erhebt, auf dieser Insel mit langer Beschreibung ein künstliches Taufbecken hergerichtet wird, wie Johannes eine Brücke zu dieser Insel anlegt, über die er kleine weiße Steinchen schüttet (sie also mit Kies belegt), was da alles von den zwölf Steinen erzählt wird — denn die Insel ist natürlich an der Stelle, wo die Bundeslade beim Durchzug hielt —, wie auf der Insel Bäume standen, mit den Wipfeln oben zusammen (!). Selbst ein wunderbarer Palmbaum fehlt nicht, an dem der Heiland sich halten kann, während er getauft wird. Und über die künstliche Brücke steigt Jesus in das künstliche Becken auf der wunderbaren Insel unter den wunderbaren Bäumen hinab zur Taufe. Wie schlicht und einfach dagegen das Evangelium, bei dem die Erscheinung der Taubengestalt und die Stimme vom Himmel das einzige außergewöhnliche Eingreifen Gottes ausmachen!

Auch diese Vorliebe zum Wunderbaren, genauer, zum wunderlich Wunderbaren, zieht sich durch alle Visionen hindurch.

Sechstes Kapitel.

Das Verhältnis Anna Katharina Emmerichs zu anderen Seherinnen.

Erwähnen wir nun noch das Abweichen E.s von anderen Seherinnen, und zwar nicht nur in kleinen Nebensächlichkeiten, wo man einen Gedächtnisfehler vermuten könnte, sondern in wichtigen Punkten. Nach der seligen Veronika von Binasco († 1727) hatten Maria und Joseph auf der Reise nach Bethlehem wie auf der Flucht nach Ägypten Begleitung von Dienstpersonen, nach E. reisten sie allein. Nach dieser war, was Tücher für die Geburt angeht, gut Vorsorge

getroffen, nach jener hüllte Maria das Kind in ihren Schleier (eine dichte Kopfhülle). Ver. läßt Jesus im Tempel beschnitten werden, E. in der Geburtshöhle. Ver. erzählt: Die drei Könige kamen an einem Orte zusammen, erzählten sich gegenseitig, was ihnen der Engel gesagt und jeder gesehen. Sie fragten dann: Wer soll unser Führer sein? und beschlossen endlich, zusammen zum neugeborenen Könige zu eilen. Bei der hl. Franziska von Rom († 1440) stehen die drei zusammen auf einem Berge im Osten in der Erwartung eines neuen Sternes als Zeichen, da sie vorher schon innerlich darüber erleuchtet waren, daß der Erlöser bereits geboren sei. Wie sie nun den Berg hinuntergehen, erscheint der Stern. Nach Maria von Agreda († 1665) hatten sie keine Besprechung zusammen, sondern reisten jeder für sich ab und kamen erst auf dem Wege zusammen. Nach E. stehen zwei, Mensor und Sair, zusammen auf einem Berge und beobachten; der dritte, Theokeno, ist nicht dabei. »Es war ein bestimmtes Sternbild, nach dem sie immer schauten und dessen Veränderungen sie beobachteten.« Dann folgen Bewegungen in den Sternen, Muttergotteserscheinung usw. »Dieselben Bilder hatte Theokeno in der Heimat.« Darauf erhielten sie durch eine Stimme den Auftrag, dem Sterne über dem Haupte der Jungfrau zu folgen.

Nach der seligen Angela von Foligno († 1309) flohen Maria und Joseph jenseits des Jordans nach Ägypten, gemäß Maria von Agreda das Meer entlang, nach E. mitten durchs Land. Gemäß Maria von Agreda war Joseph bei der Geburt in der Höhle, nach E. war er vorher hinausgegangen. Nach dieser erwartet Simeon im Tempel Maria, nach jener Maria den Simeon. Nach der hl. Franziska von Rom kommt Simeon sogar pontificaliter angezogen mit zwei Begleitern Maria entgegen. Gemäß Maria von Agreda konnte weder bei der Geißelung noch bei der Kreuzigung das Hüfttuch Jesu auch nicht mit Gewalt abgerissen werden, gemäß E. war der Heiland in beiden Fällen ganz entblößt. Nach der seligen Veronika wirft ihm Maria ihren Schleier zu, nach E. kommt ein Unbekannter und bedeckt seine Blöße bei der Kreuzigung. Maria von Agreda ist auch sonst noch häufig

im Widerspruch mit E., so beim Besuch bei Elisabeth, in der Zeitrechnung usw.

Die hl. Birgitta von Schweden († 1373) weicht ebenfalls oft ab, obwohl sie nicht wie M. v. Agreda und E. fortlaufend über Jesus und Maria berichtet, sondern nur bei einzelnen Visionen. Ephesus und Jerusalem liegen zu weit auseinander, um sie aus Vergeßlichkeit zu verwechseln. B. läßt Maria in Jerusalem sterben, im Kedrontale begraben werden und nach 15 Tagen leiblich in den Himmel fahren. Diesen 7 und 8 Tagen gibt sie mystische Bedeutung. Bei E. stirbt Maria $3^1/_2$ Stunden von Ephesus und wird $^1/_2$ Stunde vom Sterbehause entfernt begraben. Das Sterbehaus, genau wie es E. beschreibt, will man in jüngster Zeit bei Ephesus in Panagia-Kapuli wieder aufgefunden haben, nur daß es nicht $3^1/_2$ Stunden, sondern nur $2^1/_4$ km vor den Mauern von Ephesus liegt und ein inselbedecktes Meer, das man gemäß E. von dort aus schauen kann, nicht zu sehen ist. Dieses Sterbehaus hat nach E. seinen Betort, sein Altärchen, sein Drehtabernakel, sein Kreuz mit der in dunklen Linien eingeritzten Gestalt des Heilandes, von Maria und Johannes aus verschiedenen Hölzern verfertigt. Man male sich das nur aus, wie Maria und Johannes beschäftigt sind, die Gestalt des innigstgeliebten Eingeborenen auf das Kreuz zu zeichnen! Doch heben wir kurz die Hauptereignisse aus dem Leben Jesu gemäß Birgitta und nach E. hervor: a) Empfängnis: Nach E. kniet Maria auf einem Kissen vor dem Eintreten des Engels bis nach seinem Weggehen. Nach B. muß Maria gestanden haben: »Meine Füße fühlten vor Entzücken den Boden nicht, auf dem sie standen.« b) Heimsuchung: Nach E. bleibt Maria bei Elisabeth die drei Monate bis nach der Geburt des Johannes, nach B. nur wenige Tage. c) Geburt: Nach E. sind Maria und Joseph tags vorher angekommen. Abends drauf, als die Stunde herannaht, zündet Joseph einige Lampen in der Höhle an und entfernt sich. Maria ist in Verzückung, und auf den Knien etwas über den Boden erhoben gebiert sie den Heiland. Bei B. kommen beide eben an. Joseph bindet die Tiere fest, holt eine Kerze heraus, die er anzündet und an die Wand

steckt, und geht hinaus. Maria gebiert mit dem Rücken an die Krippe gelehnt. Auch das nun Folgende ist bei beiden verschieden. d) Gestalt des erwachsenen Heilandes: Nach E. über mittelgroß, schlank, schmächtig. Schmales, gesundes, aber bleiches Gesicht. An einer späteren Stelle gibt sie ihm aber breite Schultern und breite Brust. Nach B. übermittelgroß, von kräftigem Knochenbau, Lippen von hellem Rot, Wangen mäßige Fleischesfülle, hellweiß mit frischem Rot gemischt. e) Leidensgeschichte: Von E. wird uns genau beschrieben, wie die Henker beim Ausziehen, genauer Abreißen, der einzelnen Kleidungsstücke auf Golgatha verfuhren. Nach B. zog sich Jesus selbst die Kleider aus. Bei E. wird der Heiland auf das am Boden liegende Kreuz, bei B. auf das schon stehende genagelt. Nach B. werden die Füße nebeneinander angenagelt, nach E. übereinander. Ist es nur Zufall, daß E. die Gestalt des Kreuzes einem Y gleich und die Lage der Füße so sein läßt, wie sie es seit ihrer Kindheit in der heimatlichen Lambertikirche zu Coesfeld gesehen hat?

Schlußwort.

Ehe wir von E. Abschied nehmen, wäre zur vollen Prüfung des Wahrgehaltes ihrer Gesichte es auch nötig gewesen, hervorzuheben, was E. nicht sieht, was sie hätte sehen müssen und was, wenn wirklich geschaut, sie als fremdartig sicherlich nicht würde übergangen haben, so z. B. die wirkliche Art der Bearbeitung des Feldes, die Jahreszeiten, die überreiche Fülle der nacheinander folgenden Ernten, die sich jetzt, da noch einige neue Fruchtsorten hinzugekommen sind, über die zwölf Monate des Jahres ausdehnen, die pechschwarzen Ziegen mit Ohren, welche weit über die Schnauze herunterhängen, die Schafe, deren Schwanz in der fetten Winter- und Frühjahrszeit zu einem dicken Fettklumpen anschwillt. Als Kind eines Bauern hätte sie doch für das alles ebenso Augen haben müssen wie für die Bändchen und Röschen und Kränzchen bei der Kleidung Marias. Wir müssen leider auf nähere Einzelheiten verzichten.

Weit stärkerer Beweis für ihre ständige Selbsttäuschung als alle obigen Einzelheiten ist nach meiner Ansicht das vollständige Fehlen des Erdgeruches Palästinas. Spielt ein Roman in Rom, in der Schweiz, in den Tropen, so wird ein Kenner der Orte oder Gegenden, unterläuft auch kein nachweisbarer Fehler, aus tausend Kleinigkeiten herausfühlen, ob der Schreiber dort gewesen oder nur den Bädeker fleißig studiert hat. Man riecht es dem Buche an. Dieser Erdgeruch, der bei den Evangelien so stark hervortritt, fehlt bei E. gänzlich. Darin weiß ich mich mit jedem Kenner Palästinas und unbefangenen Leser E.s einig. Daß mir hier widersprochen werden wird, weiß ich freilich ebenso sicher. Ich kannte z. B. einen Herrn in Jerusalem, der keinen Widerspruch zwischen Wirklichkeit und E. wollte gefunden haben. Dabei stieß er vielleicht täglich auf die Via Dolorosa, die E., wie oben erwähnt, fünfmal zu lang macht. Der Mensch, besser gesagt, das Menschenherz – denn dieses spielt hier stark mit —, ist eben ein psychologisches Rätsel und wird es bleiben. Eine weitere Frage, die eingehenderer Beleuchtung bedurft hätte, ist die: Wenn selbst entworfen, ist dann das Bild des Heilandes und der anderen heiligen Personen wenigstens ein des Gegenstandes würdiges, ist die Erzählung erhebend, erbauend? Die Antwort wird verschieden ausfallen. Sicher ist, daß die »Visionen« Tausenden von christlichen Lesern viele Stunden frommer Betrachtung bereitet haben und daß die ungeteilte, tiefe Liebe zum Heilande aus jeder Seite, ja jeder Zeile spricht. Und doch, wie vieles ist darin, was bei genauem Zusehen weit über die Grenze dessen hinausgeht, was man noch mit kindlichem Gemüte entschuldigen könnte und wofür so gerne das freilich, wenn dies seine richtige Deutung wäre, alles entschuldigende Wort des Heilandes Mt 18, 3 angeführt wird. Der Leser wird aus obigem schon manchen Beleg dafür gefunden haben. Möge ein einziges Beispiel hier noch Platz finden: E. kommt bei einer späteren Gelegenheit auf die Flucht nach Ägypten zurück und schildert uns den kleinen Johannes schon in der Wüste nur mit seinem (von E. den Malern entnommenen) Fellchen bekleidet, sein Kreuzstäbchen mit flatterndem Fähn-

lein in der Hand, wobei sie offenbar vergißt, daß er nach ihren Datierungen erst neun Monate alt sein konnte. Er weiß durch höhere Einsicht, daß die hl. Familie naht, jubiliert, hüpft und schwenkt sein Fähnlein, und da er ebenso durch höhere Einsicht weiß, daß das göttliche Kind Durst hat, sticht er in den Boden — und sieh! ein wunderbarer Quell entspringt. Man liest nochmals, einen Druckfehler vermutend, ob E. nicht wenigstens eine Episode der Rückkehr von Ägypten schildern will. Nein, da steht es zweimal ausdrücklich: »nach Ägypten«. Wir wollen außer den andern, innern Unmöglichkeiten die eine Frage an unsere Mütter stellen, was wir mit drei Monaten getan haben, wenn wir Durst hatten.

Damit kämen wir zu der Frage zurück — das Kindliche der obigen Darstellung stößt uns drauf —, welchen Anteil Brentano an den Visionen hatte. An und für sich ist diese Frage für die Beurteilung der Visionen weniger von Belang, da unsere Ausführungen nicht mit der Person der Seherin, sondern mit den Gesichten zu tun hatten. Nicht wer geirrt hat, sondern ob geirrt ist, ist die wichtige Frage. Ob E. die Fehler begangen oder Brentano, die Bücher, welche vorliegen, erweisen sich als apokryph. Schon um in Zukunft vorbeugend zu wirken, wäre es nötig, daß wieder, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten, gegen die Apokryphenliteratur energischer Stellung genommen würde. Bedauerlich, wer es auch immer geschrieben bzw. seinen Inhalt angegeben haben mag, erscheint es uns, daß Bücher, die so offensichtlich den Firmenstempel menschlichen, wenn auch gut gemeinten Fabrikates tragen, von so manchen als Gotteswort, als private göttliche Offenbarung den Lesern angeboten werden konnten. Aber es geht doch wirklich nicht an, Brentano eine bedeutende Ummodelung der aus E.s Munde hervorgehenden Schauberichte zuzuschreiben, mögen dieselben auch noch so sehr das Produkt der vorausgegangenen gegenseitigen Beeinflussung sein. Wer Genaueres darüber lesen will, wird es bei P. Wegeners obengenanntem Buche ersehen. Ich füge einen weiteren Grund hinzu, den Wegener wegen seiner Auffassung über den Ursprung der Visionen nicht angeben konnte: Ist es denkbar, daß ein

Brentano als gebildeter Mann, auch mit noch so kühner Phantasie, Dinge hervorbringen konnte, die so stracks den elementarsten Tatsachen der Naturwissenschaften widersprechen? Konnte er sich gegen die Kugelgestalt der Erde verfehlen, den Schwarzen ihre Farbe als Folge der Sünde zuschreiben, Riesen die Wände hinauflaufen lassen? Brentano wäre aus sich nicht auf den Gedanken gekommen, durch biegsame Fernrohre schauen zu lassen, hätte nicht bei Neumond Mondscheinnächte gebildet, hätte nicht Hecken in Palästina in Figuren geschnitten, hätte nicht den Engeln ein wirkliches Spruchband in die Hände gegeben mit der Aufschrift »Gloria in excelsis«, die einzelnen Buchstaben »so groß wie eine Hand«, hätte nicht den Stern der Magier so groß werden lassen wie ein Bettuch, hätte nicht die obige Geschichte mit der nach Bethlehem führenden Eselin erfunden, hätte nicht den neun Monate alten Johannes in die Wüste verpflanzt, um den Durst des drei Monate alten Jesuskindes mit wunderbarem Quell zu löschen. Wenn Brentano umgemodelt hat, dann kann es kaum anders angenommen werden, als durch Ausmerzen, nicht durch Hineinbringen von Widersprüchen. Auch kann ich kaum annehmen, daß er als Nichtseher sich so in selbstzugestandenen Widerspruch mit der Bibel gesetzt haben würde, wie E. es zum Beispiel bei den von Jo 12, 1 bezeugten und in allen Kodizes übereinstimmend angegebenen sechs Tagen zwischen Bethanien und dem Ostern der Kreuzigung tut. Er glaubte an den höheren Ursprung der Visionen und setzte hin, was E. angab. Daher hielt er auch trotz seines unruhigen Temperaments so lange (fünf Jahre) bei ihr aus. Derselbe Faden, dieselbe Auffassungs- und überschlichte, einem Dichter nicht entsprechende Ausdrucksweise läuft durch das ganze Buch hindurch, sich nur an ganz vereinzelten Stellen, wie zum Beispiel beim Aufrichten des Kreuzes zu höherem Schwung erhebend, wo E. wohl eine Retuschierung durch Brentano erhalten hat. Doch wie gesagt: dies ist für den Zweck unserer Abhandlung weniger von Belang.

Was die seit einem Jahrhundert so stark verbreiteten »Visionen« selbst angeht, können wir unmöglich zu einem

anderen Endresultate kommen als diesem: Bei den so ungemein zahlreichen, fast von Seite zu Seite sich fortpflanzenden Irrtümern ist höherer Ursprung bei ihnen ausgeschlossen. Die Art der Darstellung fügt dem warmen Heimathauche der heiligen Bücher nichts hinzu. Die vielen fremden, kleinen, ja oft kleinlichen Zutaten stehen dem Gotteswort sogar manchmal peinlich fremd und Abbruch tuend entgegen.

220.08
B 478
39845
RICHEN, LAURENZ
AUTHOR
Wiedergabe Biblischer Ereigniss
TITLE ...Anna Katharina Emmeri
BS 21:1
DATE LOANED
BORROWER'S N
STORAGE
39845